

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:  
Prag, II., Laubengasse 12.

Telephon:  
Tagesredaktion: 6705.  
Nachredaktion: 6197.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif  
billig berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Verechnung.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Sonntag, 28. Dezember 1924.

Nr. 301.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich K 16.—  
vierteljährlich „ 48.—  
halbjährlich „ 96.—  
jährlich „ 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich (rüh)

## Neue Kapitalismächte.

Seit dem Beginn des Weltkrieges hat sich eine vorher nicht gekannte Zusammenballung von ungeheuren Kapitalmassen vollzogen. Der Krieg war für einzelne Industrien, besonders für die Schwerindustrie, ein glänzendes Geschäft, die Betriebe dehnten sich aus, ihr Kapitalreichtum wuchs. Diese Konzentration des Kapitals kam in der Nachkriegszeit in ein noch schnelleres Tempo. Die Kapitalisten der Siegerstaaten erwarben Unternehmungen in den Staaten der Besiegten und in den Ländern der ehemaligen Mittelmächte wieder machte es die rasende Entwertung des Papiergeldes großen Spekulationen möglich, ungeheure Vermögen zu erwerben und diese in Schutzräumen anzulegen, das heißt, große industrielle Betriebe unter ihre Herrschaft zu bringen. Die gestiegene politische Macht Frankreichs machte es dessen größtem schwerindustriellen Konzern Schneider-Creusot möglich, sich in Mittel- und Osteuropa auszuweiten und die Entwertung der Papiermark bewirkte, daß in Deutschland Stinnes sich den größten Konzern des Landes schaffen konnte. In der nächsten Zeit wird nun ein weiterer Schritt auf dieser Bahn getan werden. Im Augenblick schweben Verhandlungen zwischen den Eisen- und Stahlproduzenten Frankreichs, Deutschlands, Belgiens, Luxemburgs, der Tschechoslowakei, Österreichs und Polens, um einen großen kontinentalen Eisentrust zusammenzubringen und auch mit den englischen Schwerindustriellen wurde bereits Rührung genommen. So ist ein großer europäischer Eisentrust im Werden.

Die Friedensschlüsse von Versailles, St. Germain, Trianon und Neuilly haben bis dahin zusammenhängende Wirtschaftsgebiete zerissen. Sie haben die deutschen Südtien vom Lothringer Erz, die französischen Hochöfen vom deutschen Ruhrgebiet losgelöst. Aber die Hochöfen Frankreichs können trotz des Sieges von Hoch und Clemenceau nicht arbeiten, wenn ihnen der Bezug von deutschem Kohle nicht sichergestellt ist. Und die deutschen Südtien stehen trotz der nationalstaatlichen Politik der Industriellen still, wenn ihnen Frankreich nicht das notwendige Erz liefert. Die Eisenindustrie der kleineren Staaten aber ist derart unter dem Einfluß französischen und deutschen Kapitals, daß sie gar nicht anders können, als bei der großen Verteilung mitzumachen. Der Eisenindustrie der Tschechoslowakei und Österreichs, Rumaniens und Jugoslawiens soll der Export nach dem Balkan gesichert sein, während das übrige Europa Deutschland und Frankreich vorbehalten werden soll.

Es gab eine Zeit, wo die leitenden Staatsmänner der Entente Deutschland nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich zu verurteilen für notwendig erklärten, aber die wirtschaftliche Verknüpfung Europas ist eine so enge, daß die Ententestaaten auf die deutsche Kundenschaft, sowie auf gewisse Produkte der deutschen Industrie nicht verzichten können, wenn sie selbst leben wollen. So haben sich die wirtschaftlichen Notwendigkeiten stärker erwiesen denn die politischen Ziele der Ententestaatsmänner und Nationalisten Europas.

Die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen Europas kommen heute vorwiegend als gemeinsame Interessen der Kapitalisten zum Ausdruck. Die Verständigung der schwerindustriellen Kapitalisten Europas bedeutet nichts anderes als die gemeinsame Ausbeutung der Konsumenten, die schrankenlose Verfügung über die Naturreichtümer des europäischen Festlandes und die Arbeitskraft der europäischen Menschheit. Dennoch liegt in den Wirtschaftsvereinbarungen der europäischen Kapitalistenklassen in dieser Art von kapitalistischem Bazillismus ein Fortschritt, denn es werden die Formen geschaffen, deren sich das Proletariat nur zu bedienen braucht, wenn es zur Macht gelangt. Die Zusammenballung des europäischen Kapitals in wenigen Händen wird deren Trägern eine solche Macht verleihen, daß

## Der Kampf um Köln.

Erregung in Deutschland. — Die Militärkontrolle gegen die Räumung. Amerika uninteressiert.

Paris, 27. Dezember. Die Vorkonferenz hat sich ohne Schwierigkeiten darüber geeinigt, Deutschland bekannt zu geben, daß die Kölner Zone auch nach dem 10. Jänner 1925 besetzt bleibt.

Die Entscheidung wird damit begründet, daß Deutschland seine Verpflichtungen, besonders was die Abrüstung betrifft, nicht erfüllt habe. Die Entscheidung wird Deutschland in der ersten Jännerwoche, und zwar wahrscheinlich in der Form einer gemeinsamen Note bekanntgegeben werden, die vom französischen, englischen, belgischen, italienischen und japanischen Vorkonferenz in Berlin Deutschland überreicht werden wird.

Brüssel, 27. Dezember. Der Minister des Aeußern, Dymand, hat an die englische und die französische Regierung eine Denkschrift gerichtet, in der er die Stellung der belgischen Regierung zur Frage der Räumung der Kölner Zone auseinandersetzt. Wie die Agence Belge hierzu berichtet, ist die belgische Regierung der Meinung, daß die Räumung am 10. Jänner nicht wird stattfinden können, da der Bericht der Interalliierten Militärkontrollkommission, dessen Entwurf als Grundlage für die Prüfung und die Entscheidung der Alliierten dienen müsse, vor diesem Zeitpunkt nicht fertiggestellt sein wird.

\* \*

Berlin, 26. Dezember. Die von der französischen Presse veröffentlichte Mitteilung, wonach die belgische Regierung bereits die Unmöglichkeit, gemäß dem Friedensvertrage von Versailles die Räumung der Kölner Zone am 10. Jänner vorzunehmen, festgestellt hat, in den Kreisen der öffentlichen Meinung Deutschlands außerordentliches Versehen und tiefe Erregung hervor. Außer im „Reichs-Kommunikationsamt“ allein, sondern auch von der Interalliierten Militärkontrollkommission in Belgien veröffentlichte Woffenlager neu entdeckt worden seien, hat das Vorkonferenzamt in der letzten Nummer der „Reichs-Kommunikation“ ein neues Bild der vermeintlichen Woffenlager veröffentlicht. Es kann nur immer wieder mit großer Bestimmtheit erklärt werden, daß bei den fast 200 Kontrollbesuchen, die bis jetzt erfolgt sind, niemals überflüssige, unnützige Woffen, sei es bei der Polizei, sei es bei der Post, gefunden wurden.

Paris, 26. Dezember. Die französische Denkschrift in Angelegenheit der Kölner Zone, die im englischen Vorkonferenzamt einging, ist der Inhalt nach auf die belgische Note vom 22. Dezember bezüglich der Räumung der Zone von Köln dar. Falls die Denkschrift von der Vorkonferenzkonferenz gebilligt werden sollte, wird sie als Grundlage für die Abfassung der gemeinsamen Note an Deutschland dienen.

Berlin, 27. Dezember. Die Berliner Blätter veröffentlichen den Bericht des Militärkontrollkommissars, welcher der Vorkonferenzkonferenz vorzulegen war und in welchem in den Hauptzügen erklärt werden wird, daß die deutsche unformierte Staatspolizei, welche überall in Deutschland einen militärischen Charakter beibehalten hat und sehr starke Reserven besitzt, reorganisiert werden muß. Die Umwandlung der Militärkräfte in Friedensverhältnisse wurde nicht überflüssig und allgemein durchgeführt. Die Kommission könne keinen Zweifel an der Richtigkeit der Berichte für 1924/25 erheben. Deutschland hat seit dem Jahre 1922 keine Maßnahmen getroffen, um die Beziehungen mit den Bestimmungen des Ver-

trages in Einklang zu bringen. Der Bericht enthält mit der Erklärung, es könne Deutschland bis zum 10. Jänner (dem Datum der geplanten Räumung der Kölner Zone) die Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht erfüllen.

New York, 27. Dezember. Wie die Associated Press aus Washington berichtet, verteilte Präsident Coolidge darauf, daß zwischen Deutschland und den Alliierten hinsichtlich der Räumung des Brückenkopfes von Köln eine befriedigende Regelung erreicht werden wird. Dieses Vertrauen gründet sich auf die Gewissheit, daß die europäischen Regierungen in den verschiedenen Monaten bei den Verhandlungen von Abkommen für die Räumung der Zone von Köln keine offizielle amerikanische Intervention sei auch keine amerikanische Intervention zu erwarten. Ansehen haben die verschiedenen Staaten ein gemeinsames Interesse an dem, was das Wohlbefinden Europas berührt, und demgemäß würden die alliierten Stellen inoffiziell ihre besten Bemühungen anwenden, um die Räumung des Brückenkopfes und dem Schicksal der Militärkontrollkommission zuwenden.

### Die englischen Metallindustriellen gehen nicht in den Trutz.

Paris, 27. Dezember. Einer Meldung der „Information“ aus London zufolge haben die englischen Metallindustriellen beschlossen, nicht in des französischen-englischen Konflikt einzutreten. Sie beabsichtigen aber die Möglichkeit eines eventuellen „entwaffnen“ Abkommens mit dem französischen und amerikanischen Metallindustriellen vor.

### Streik der Finanzbeamten in Wien.

Wien, 27. Dezember. Die Beamten der Finanzlandesdirektion sind heute wegen Nichterfüllung ihrer Forderungen in einem eintägigen Streik getreten. Dieser Ausstand, dem sich ungefähr 2000 Angestellte angeschlossen haben, umfaßt auch die Postwesen, den Finanz- und staatlichen Serrdienst.

Gebrauchsware zum Ausdruck — sichert den beiden neuen Eisentrusts Europas und Amerikas, zwischen denen eine Verständigung durchaus nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich ist, eine Macht über die Menschheit zu, die größer ist als die aller Regierungen zusammen.

Der Prozeß der Zusammenballung der Kapitalismacht der gesamten Welt in wenigen Händen macht riesenhafte Fortschritte. Um so rascher wird in den Köpfen der Menschheit die Erkenntnis reif, daß der Kapitalismus unverträglich wird mit den materiellen und geistigen Lebensbedürfnissen der Menschheit. Während die reaktionären Parteien und deren Helfershelfer vom Ende des Marxismus fabeln, schafft die Entwicklung der kapitalistischen Produktion selbst die Voraussetzungen für den Sozialismus.

## Rumpfparlament in der Tschechoslowakei.

Unter diesem Titel veröffentlicht die Wiener „Arbeiterzeitung“ den nachstehenden Artikel, der an politischem und moralischem Wert nicht das geringste verliert, daß das „Pravo Lidu“, dem das Urteil unserer Wiener Genossen an der Politik der tschechoslowakischen Sozialdemokratie sehr unangenehm ist, die Politik unserer österreichischen Genossen bespöttelt.

Drei Parlamente sind durch den Auszug der Opposition zu Rumpfparlamenten geworden: das tschechische, das ungarische und das tschechoslowakische. Das ist eine schwere politische Krankheit bedeutet, wenn sich die Opposition gezwungen sieht, den Verhandlungen des Parlamentes fernzubleiben, ist selbstverständlich; die Liste dieser drei Parlamente bezeugt es. In Italien hat die Mordeat an Matteotti die gesamte Opposition veranlaßt, das Parlament, das ein faschistisches Heerlager ist, zu meiden; sie hat damit dazun wollen und damit dargetan, daß sie die mittels eines schändlichen Wahlsystems und mittels schändlicher Wahlmanipulationen zusammengebrachte faschistische Mehrheit als ein legales Parlament nicht anerkennt. Und Herr Mussolini, der über die „Berjammung von Aventin“ erst geringfügig wachen wollte, hat den juchzenden Ernst bald eingegeben; die Wahlreform, die er Samstag so unermüdet eingebracht hat und die nicht weniger als der Verdacht auf den ganzen Faschismus ist, beweist deutlich, daß er Umkehr sucht. In Ungarn hat die per se Charakter an den Sozialisten, die man in ihrem Reich die Ordnung der Verfassung aus-schloß, den lange zurückgehaltenen Unmut der Opposition zum Ueberfließen gebracht, und wie die Versuche, die Opposition zum Einlenken zu bestimmen, zeigen, es ist dabei auch Herr Reich nicht geblieben. In Prag stellt man sich freilich noch an, als würde es eine zufällige und unbedeutende Episode sein, wenn sich die Vertreter der oppositionellen Parteien entfernen, eigentlich ein nicht unangenehmer „Zwischenfall“, weil er die parlamentarischen Verhandlungen von dem Pallaß der Opposition befreit und Regierung und Regierungsparteien auf diese Weise die „Erledigung“ der Gesetzentwürfe, die ja ziemlich alle erledigt sind, leichter macht; aber das ändert nichts daran, daß das bewußte und planmäßige Fernbleiben der Opposition eine organisierte Erkrankung des tschechoslowakischen Parlamentarismus angeht. Und da der Aufschwung dieses Parlamentarismus alles andere denn weitergeht, so wird die Zeit kommen, wo die Tschechen zum Nachdenken gezwungen sein werden, zum Nachdenken darüber, was in diesem Aufschwung besteht und einer Abänderung bedürftig.

Dem es ist auch in Prag dieselbe Tatsache, die bei der parlamentarischen Abfertigung immer die Ursache war und überall es ist: die Ueberfrachtung des Majoritätsprinzips. Der Einwand der in der Jännerpartei-koalition vereinigten Tschechen ist sehr einfach, und sie vermeiden, daß er ob dieser Einfachheit durchschlagend ist: sie haben die Mehrheit und sie gebrauchen sie. Aber die Vorstellung, daß die Demokratie Mehrheitsprinzip sei, die Vorstellung, daß eine Mehrheit und gar eine so zusammengezwungene wie jene Koalition von fünf Parteien, die durch die stärksten politischen, kulturellen und sozialen Gegensätze getrennt sind und nur durch die nationale Einstellung verbunden, ein sogenanntes heiliges Recht habe, zu herrschen, anzuschaffen und zu bestimmen, diese Vorstellung gehört einem ganz veralteten, überdes typischen bürgerlichen Gedankenkreis an. Ganz im Gegenteil: das demokratische Regieren bedingt geradezu ein Entweichen mit der Opposition, die Mehrheit darf keine Diktatur ausüben, und auch die Opposition hat ihre Stelle im Staate und Parlament die sich in der Beteiligung an der Debatte keineswegs erschöpft. Wenn auch die Details der Dinge Ausfluß des Majoritätswillens und Ausdruck des Majoritätsprinzips bleiben, so befragt das noch lange nicht, daß der Opposition jeder Einfluß auf Gang und Gestaltung der Politik abgechnitten werden darf. Man bemerkt auch, daß sich gerade mit der zunehmenden Demokratisierung dieses Verhältnisses überall einstellt. Natürlich gilt das in noch höherem Maße, wenn die Opposition nicht bloß eine politische ist, wenn sie und das ist in der Tschechoslowakei in höchstem Maße der Fall, gleichmäßig in Vertretung eines ganzen Volkes ist. Tatsächlich bedeutet die schrankenlose

Herrschaft der Fünfsparteikombi-Koalition, daß in der Tschechoslowakischen Republik die Tschechen allein politischen Einfluß haben, daß sie dadurch auch über die Deutschen, die doch in der Tschechoslowakei eine ganze Nation sind, regieren und herrschen. Der Deutschen muß sich also das Gefühl bemächtigen, daß sie in allen Tatsachen ihres nationalen Lebens von den Tschechen abhängig sind, und selbst wenn die Tschechen dabei mehr Einsicht betätigten, als es leider der Fall ist, so muß dieses Gefühl zu Explosionen führen; und das Verlassen des parlamentarischen Bodens, das immer häufiger geschieht und allmählich die Regel wird, ist eben eine solche Explosion. Die Tschechen brauchen sich nur an ihre Gefühle im alten Oesterreich zu erinnern, wo sie doch eine ganz andere Stellung befühlten haben als die sie in ihrem „Nationalstaat“ den Deutschen einräumen wollen, wie ihnen eine Regierung ohne tschechische Minister, und mit Recht, als eine Nullifizierung ihrer Nation erschiene ist, und sie würden schon darauf kommen, daß eine Situation, in der die Tschechen über die finanzielle Kraft des Landes allein verfügen, sie alle in die Ennen und Ausgaben des Staatshaushalts bestimmen, auf die Dauer unklar ist. Ist es nicht die sonderbarste Sache, daß die Tschechen, die in dem österreichischen Nationalitätenstaat die leidenschaftlichsten Vertreter der Autonomie der Nationen waren, in ihrer Tschechoslowakei von der Autonomie der Nationen, die der Völkerbund in ihrem Staat veranlagt hat, nicht nur nicht hören wollen, sondern das so berechtigte Bestreben der Nationen nach nationaler Selbstverwaltung, selbst in bescheidenstem Ausmaß, geradeaus als Hochverrat achten wollen? Glaubt der Tschechoslowakische Staat eine Tscheche, aber müßte der Umstand, daß er von den nichttschechischen Nationen als eine feste Tatsache empfunden wird, den Tschechen nicht nahelegen, die Nationen, die nicht zum „Staatsvolk“ gehören, mit ihm zu veröhnen? Und ist eine Herrschaft der Tschechen, die sich keine Schranken auferlegt, von den Nichttschechen aber geradezu die Ehrfurcht für diesen „Nationalstaat“ einfordert, das richtige Mittel, um die Nichttschechen für den Staat, der in ihre Ideologie einen so starken Bruch gebracht hat, zu gewinnen?

Gerade deshalb muß die Haltung der tschechischen Sozialdemokraten, die bekanntlich die Teilhaber der Fünfsparteikombi sind, Ersauern erregen. Sie machen sich ihr Urteil nämlich außerordentlich leicht; weil die Opposition aus deutschen Bürgerlichen und aus deutschen Sozialdemokraten besteht, erklären sie das Vorgehen der deutschen Sozialdemokraten als nationalistisch; die deutschen Sozialdemokraten hätten sich, weil nicht bloß sie, sondern auch die Bürgerlichen zu der Waffe der Abstinenz gegriffen haben, in die Gefolgschaft der nationalen Bourgeoisie begeben, Währungs ein sehr gewagter Vorwurf bei einer Partei, die seit dem Verlust der Republik in einer Koalition mit dem allerhöchsten tschechischen Nationalitäten, zum Beispiel mit den Nationaldemokraten, sitzt, deren nationale Auffassungen sich in einer Deutschenressire darstellen, von deren Schmachtslosigkeit und Bösartigkeit jeder Tag Kunde bringt; ein gewagter Vorwurf bei einer Partei, die sich entschlossen hat, das nationale Interesse beifällig über das soziale zu stellen! Ohne Zweifel befinden sich die tschechischen Sozialdemokraten vor der Wahl, das Regieren in der Tschechoslowakei entweder unmöglich zu machen — weil ohne sie die alltschechische Mehrheit eben nicht vorhanden wäre — oder die Koalition mit allen ihren fatalen Begleiterscheinungen zu schließen; und die gesamte Internationale hat in der Berücksichtigung dieses Zwangs eher zu viel als zu wenig getan. Aber das entbehrt die Tschechen keineswegs der

## Tom Shaw über die Rußlandreise der englischen Genossen.

Berlin, 27. Dezember. (Eigenbericht.) Der Londoner Korrespondent des sozialdemokratischen Pressebüros nahm angefaßt des Interesses, das die Reise der englischen Gewerkschaftskommission nach Moskau gefunden hat, Gelegenheit, den Sekretär der Internationale, den früheren Arbeitsminister Tom Shaw über seine Meinung zu befragen. Er antwortete: Ich weiß nur soviel, daß man mit keinem Urteil zurückhalten muß, bis die amtlichen Berichte der Delegation fertige Arbeit sind. Alles was die Relationen aus Moskau bezügl. sind, muß man nach den bisherigen Erfahrungen solange für unklar halten, als die Kommission nicht ihre eigenen Berichte veröffentlicht hat. Auf Grund des Briefes des obengenannten Vorberaters ist immerhin schon festzustellen, daß er sich ansehbare von seinen Berichten unterscheidet; er spricht allerdings nur von den all-

gemeinen Bedingungen und macht keine Andeutung darüber, was die Kommission im Hinblick auf die Aufgabe ihrer Reise vorschlägt. Aus diesem Bericht ist zum Beispiel nicht zu ersehen, ob und daß die Kommission weiter gegangen sei, als es im Rahmen der Amsterdamer Internationale der Gewerkschaften und der Wiener Beschlüsse möglich wäre. Sollten sich aber die von vielen Seiten abgeführten Befürchtungen bestätigen, so würde das allerdings zu einem sehr unangenehmen Zwischenfall innerhalb der britischen Gewerkschaften führen. An diesem Falle hätte sich dann die Gewerkschaftsbewegung dieses Landes über ihre Stellung zu Moskau zu entscheiden. Die Bewahrung des soeben erwähnten durch den Vorschlag der Kommission, der sich für die Zusammenarbeit mit der Moskauer Gewerkschaft einsetzt, nicht festgelegt.

## Männerkoll vor Königsbronnen.

Zudendorff bittet seine kol. Hofkoll um Entschuldigung.

Berlin, 27. Dezember. (Eigenbericht.) Zudendorff soll sich nach Mitteilungen der beiden städtischen Blätter in München bereit erklärt haben, durch eine schriftliche Entschuldigung dem bekannten Zirkelfall zwischen ihm und dem ehemaligen Kronprinzen Kurprinz, der die Bewegung der Wälfischen in Bayern sehr gefährdet habe, aus der Welt zu schaffen. Kurprinz soll bereits in die Entgegennahme der Entschuldigung eingewilligt haben.

## Das tatsächliche Ergebnis der niederösterreichlichen Gemeindevahlen.

Der Erfolg der Sozialdemokraten sollte vertuscht werden.

Wien, 27. Dezember. (Eigenbericht.) Als das Endergebnis der Wahlen in die Gemeinderäte in Niederösterreich, welches auf Grund der amtlichen Berichte der Bezirkshauptmannschaften zu-

ammengestellt wurde, ergibt sich ein ganz anderes Bild, als die ursprüngliche amtliche Meldung der christlich-sozialen Landesregierung zeigte. Nach dieser neuen Zusammenstellung haben die Sozialdemokraten nach Abzug aller Verluste nicht, wie ursprünglich gemeldet, zwei Mandate, sondern 190 Mandate gewonnen. Die Bürgerlichen haben nicht 122 Mandate gewonnen, sondern 167 verloren. Die sozialdemokratische Partei ist in 194 Gemeinden neu eingedrungen, von denen 162 rein ländlich sind. Außer den 190 Mandaten, die die Partei aus sozialdemokratischen Listen gewonnen hat, wurden noch 160 Mandate auf die Kleinbauernliste gewonnen. Im Wiener-Neustädter Bezirke, wo infolge der Krise zahlreiche Betriebe eingestellt wurden und daher die sozialdemokratische Partei bei den Gemeindevahlen Mandate verloren hat, haben wir nur drei Prozent verloren, gegenüber einem Verlust der Bürgerlichen von fünf, der Kommunisten von 25 Prozent. Es zeigt sich, daß selbst hier der Stimmrückgang der Sozialdemokraten gegenüber dem der Kommunisten, der als katastrophal bezeichnet ist, gering ist.

Pflicht, die den Zustand als einen unnatürlichen zu empfinden und sich, trotz der nationalen Koalition, in der sie sich befinden, mit den deutschen Arbeitern solidarisieren zu fühlen, in der nationalen Koalition auch international zu denken und zu handeln. Wo ist aber in jenem lächerlichen Vorwurf, dessen Widerständigkeit auf der Hand liegt, davon etwas zu hören? Die deutschen Sozialdemokraten — das erweist auch ihr letzter Bescheid — bestimmen ihre Politik selbst; und daß die Deutschbürgerlichen dieselbe Politik machen müssen, setzt die sozialdemokratische Politik nicht voraus, sondern verleiht sie nur. Deshalb wären die tschechischen Sozialdemokraten verpflichtet, die Ursachen der deutschen Abstinenz zu erkennen und es müßig auszusprechen, daß die tschechische Mehrheit für die tschechoslowakische Republik immer deutlicher zum Umkehr wird.

Eine Oppositionspartei hat dem Fünfmännerkollegium, das in Prag regiert, allerdings den Gesallen getan, an den Verhandlungen teilzunehmen und den Eindruck des oppositionellen Schrittes zu schwächen: die Kommunisten. Sie haben für diesen Gesall gleichbedeutend natürlich sofort eine Theorie parat: das Parlament sei eben die Tribüne, um „zu den Massen zu sprechen“. Welches Argument sich wieder besonders wunder-

jam in dem Munde einer Partei ausnimmt, die für das Prager Parlament sonst nur die Bezeichnung: Schwachbude übrig hat, und die immer beteuert, sich über die völlige Nichtigkeit des gegenwärtigen Parlamentarismus klar zu sein. Dabei haben sich dieselben Kommunisten die Abstinenz und sogar die Fragen, die das Proletariat unmittelbar berühren, schon wiederholt erörtert: zum Beispiel bei dem parlamentarischen Kampfe gegen das berüchtigte Schutzgesetz und gegen die letzte Beschneidungsangelegenheit, sind sogar bei der Verhandlung des Staatsvoranschlags weggegangen, allerdings erst bei der Abstimmung, was aber wieder recht merkwürdig war, weil sie zu ihm einen ganzen Haufen Änderungsanträge eingebracht hatten. Tatsächlich sind diese tschechoslowakischen Kommunisten eine sehr zurückfallende, um nicht zu sagen feige Partei, immer beklissen, ihre Wildheit sozusagen zu kontingieren, sorgfältig anzupacken und so wird man die revolutionäre Tatkraft, der alltschechischen noch anderen Koalition Spalderdienste zu leisten, ungeschwächt schätzen können. Der historischen Bedeutung der Abstinenz der übrigen gesamten Opposition kann jener Gesalligkeit ebendiese keinen Abbruch tun, und diese Bedeutung werden auch die regierenden Tschechen bald anerkennen müssen.

## Die Staatsangestellten und wir.

Die Vertretung der deutschen Sozialdemokratie war bei der parlamentarischen Verhandlung des Gesetzes „betreffend die Sparmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung“, mit welcher schonem Titel die häßliche Sache des Abbaus abgebaut bezeichnet wurde, aufs eifrigste bestrebt, schon in der Ausschussberatung die Parte der gesetzlichen Bestimmungen zu mildern, was leider nur bei wenigen Punkten gelang. Von hier zu fast jeder Abstimmung des Gesetzes gestellten Änderungsanträgen fanden nur sehr wenige Annahme. Der sozialdemokratische Klub hat dann vor der Verhandlung im Plenum des Abgeordnetenhauses die Initiative ergriffen, von der Regierung einen Zusatz zum Gesetze zu verlangen, der eine ausreichende Sicherung gegen nationalen und politischen Mißbrauch des Abbaugesetzes bilden sollte. Der Ministerpräsident hat die Erfüllung dieses Befehrs abgelehnt und damit die Befürchtung bestätigt, aus der heraus diese Aktion entstand. Und schließlich als die Hoffnung, durch positive parlamentarische Arbeit dem drohenden Unheil vorzubeugen, schwand, hat Gen. Dr. Czok in so fern für alle oppositionellen Parteien (das Verhalten der Kommunisten und dessen wahre Motive mögen hier unerörtert bleiben) abgegebenen Erklärung die weitere Mitverantwortung und Mitverantwortung für das schändliche Gesetz abgelehnt. Das Verhalten unserer Partei in dieser Sache, die zwar nicht ausschließlich aber wesentlich die Lebensinteressen einer außerordentlich industriellen Arbeiterschaft betreffen, den politischen Interessen und Idealen der Sozialdemokratie zumeist feindlichen Schicks der Proletariat betrifft, ist die konsequente Fortsetzung ihrer Politik, die sich von ihrer Auffassung des Beamtenproblems und ihrer Verhältnisse der Beamten zur Sozialdemokratie leiten läßt, die in ihrer grundsätzlichen Anschauung in den Angestellten des Staates einen Bestandteil der eigenen Klasse sieht, mag auch die Erkenntnis klarer Tatsache noch nicht in die Gehirne der Beamten gedrungen sein und die Richtung und Ziele ihrer politischen Handlungen bestimmt haben. Die Auffassung des Sozialismus als einer auf das industrielle Proletariat beschränkten Lebensbewegung gehört schon ange ins Robinet der historischen Irritäten. Die sozialen Gegenstände der Arbeit oder Aufhebung gesellschaftlichen Klassen liegen sich immer mehr zu, drücken immer deutlicher den Kern aller politischen Kämpfe im nationalen und internationalen Maßstabe aus und nur zu ihrem eigenen Schaden kämpfen noch immer große dem Proletariat angehörige oder verwandte Schichten auf der falschen Seite und hemmen oder verzögern die Fortschritt eines Kampfes, der über das Schicksal aller arbeitenden Menschen entscheidet, der die Gestaltung der Gesellschaft für alle arbeitenden Menschen bestimmt.

Das Bestreben der herrschenden Klasse war immer darauf gerichtet, die Angestellten des Staates von der Erkenntnis ihrer objektiven Abhängigkeit von der Ideologie zu fördern, nach der sie die Beamten sozial und kulturell als Glieder der herrschenden Klasse fühlen und politisch die Interessen der Herrschenden zu betreiben hätten. Des lag im Interesse der feststehenden und herrschenden Klasse. Darum lag es auch im Interesse, den Staat, der ein Willens- und Exekutivorgan der jeweiligen Herrschenden war, von jenen „regieren“ zu lassen, die von solchen Vorstellungen voll und ganz erfüllt waren. Zwischen dem bürgerlichen Staat bestand da kein wesentlicher Unterschied. Immer waren die beamteten Men-

## Der Gletscher.

### Ein neuer Mythos vom ersten Menschen.

(5) Von Johannes B. Jensen.

### Der Winter.

Und die Nacht verriech. Nach Mitternacht zeigte sich eine kurze Zeit lang der Vollmond am Himmel und verließ den unermesslichen Wolkens, die das Weltall umlagerten, einen schwachen Schimmer von Licht; und als die Wolkens ihn wieder verschlungen hatten, ward es völlig dunkel, wie in einer unterirdischen Höhle. Der Regen nahm zu und fiel in alles erdrückenden Strömen über die Hünen des Urwalds. Wie ein schräg herabstreichender Wasserfall stürzte es vom Himmel zur Erde nieder, der Regen schloß in ununterbrochenen Meeren herab, die die Erde bis in ihre Grundfelsen anwühlten.

Dreng hörte, wie sich das Wasser oben auf dem Gebirg an sammelte und sich über Klippen und Bäume herabwälzte, mit stöhnendem Abgründen, wie es in oder aus Höhlen brach mit dunkelstem Rauchen von Berggrüßen und stürzenden Bäumen. Kein Laut von den flüchtenden Tieren in ihrer Not war mehr zu hören.

Es war, als ob der Himmel, der die Erde, soweit Menschen und Tiere zu blicken vermöchten, mit unblässiger tödlicher Regenwasser gereinigt hatte, dichter und dichter, bis es schien, als wolle ein ewiges Dunkel einwickeln sich jetzt zu einer letzten, vernichtenden Ueberflutung sammeln, die die ganze Erde zu verschlingen drohte. Die abgestorbene Baumstämme trachten gegeneinander und brachen haufenweise unter dem brausenden Druck des Wassers im Wald zusammen. Ganze Inseln hingestürzten Waldes, mi-

nachtgeschwimmten Wurzeln, schwammen von den Bergen nieder. Der Himmel brüllte vor Regen.

Und wie laut der Regen war! Ein eisiger Schauer drang unter die schwebende Felswand, ein Schauer, den das Feuer, das auf die stieg niederströmende Regenmauer hinabschickte, nicht zu vertreiben vermochte. Die schlafenden Menschen krochen enger zusammen und erzitterten, von Träumen geängstigt; ein Paar wachten auf und blickten murrend hinaus nach den schwarzen Regenströmen, die wie ein Wall um sie heranden; aber sie waren machtlos und vermochten sich nicht lange Zeit Gedanken über irgend etwas zu machen. Sie legten sich wieder nieder, die Arme über den Kopf, leuchteten tief auf und schiefen weiter, halb leblos vor Kälte. Es war eine lange Nacht.

Dreng schürte das Feuer und sch hinaus in den Regen mit Augen, die immer feindseliger unter den knochigen Brauen abhingen. Sein Herz verhärtete sich; er wies dem Unweiser die Höhle. Da sich fast nichts um ließ, rüttelte er sich zurecht und machte sich daran, die letzte Saad an sein neues Mittell zu legen.

Eine Stunde vor Tagesanbruch sah der Regen nach und hörte endlich ganz auf. Es ward so still in der Luft, daß man das Wasser meilenweit von den Bergen brausen und rauschen in den Sumpf der vernichteten Wälder sidern hörte. Alle Tiere schrien. Die Menschen unter der Felswand versanken in Betäubung und schiefen schwer, ohne das kleinste Zeichen von Träumen zwischen den treibenden halb und ganz umgestürzten Baumstämmen begann es schwach zu dämmern; in bleicher, leerer Färbung trat der Himmel aus der Nacht. Es war windstill und sehr kalt. Die Luft war erfüllt vom frischen Geruch der Erde, die der Regen aufgerissen hatte. Er war, als läge das Weltall nach und während da und erwartete das letzte Gericht.

Kurz vor Sonnenaufgang ging das Morgen-

grauen in einem neuen Zug blau-schwarzer, schwellender Wolkens unter, die sich im Flug vermehrten und über den ganzen Himmel ausbreiteten. Es ward kahlgrün dunkler und eine kurze Zeit lang ganz schwarz in der Natur, und Dreng beobachtete in qualvoller Erwartung diese neuen Wolkens, die schwarzer waren und unheilsvoll-schwärzer als alles, was er bisher gesehen hatte.

Und plötzlich blühte es aus diesem immer mehr sich verdichtenden Schlund, blühte mit einer kalten, blauen, das Weltall umfassenden Flonime, in deren Licht die Wolkens einen Augenblick lang weiß wie Feuer bis zum Gipfel des Himmels tänden, ungeheure Wellen von Finnen und weißen Abgründen in der Höhe; unmittelbar auf den Blick folgte der Donnererschlag wie ein kurzer zerschmetternder Stoß, und gleichzeitig öffneten sich die Wolkens und stürzten sich in schwindelndem Fall auf die Erde. Es war aber nicht mehr Wasser, was da kam, es waren weiß glühende Dinge, Hagel, der in Eisfarnern gegen die Erde stürzte. In einer dichten, heulenden, weifenden Saade legte der Schauer über die aufgeweckte Erde hin.

Der Donner schrockte alles Lebende. Im Wald klang ein viehstimmiges, ersticktes Jammer-Tiere, die in den überschwemmten Tälern lang mit dem Wasser gekämpft hatten, Dirsche, Tiger, alles durcheinander, hoben sich in einem letzten Kampf aus den Wellen dem blauen Flig entgegen, und ihre Augen brachen, noch es sie sanken, um nie wieder emporzuwachen. Fern, fern wehte das Einhorn das meilenweite Echo in einer Schlicht mit dem Rotkreuz seines Herzens, und eine Weile drauf trompetete es noch weiter fort, aber noch wilder. Es war rasend geworden und tobte bestunungslos durch ferne Wälder.

Alle Schläfer unter dem Felsvorsprung jahren aus dem Schalle auf und warfen sich wie ein Mann vor dem Donner aufs Gesicht, riefen ihn an, winkelten, flenneten, schlugen auf die Erde und

flachten verzweifelt um ihr Leben. Aber nachdem sie eine Weile geweiht und sich im Staub gewälzt hatten und nichts weiter kam nach dem einen Schlag, gaben sie sich zufrieden und krochen näher ans Feuer, starrten mit ihren armen, blöden, noch tränennassen Augen in die Flammen und lühten sich von Dankbarkeit durchbebt für das gnadenvolle Feuer, an dem ihnen vergönnt war, sich zu wärmen; sie streckten die Hände darüber aus und bewegten, unwillkürlich die Lippen, als ob sie äßen, so beglücklich war ihnen unmut. Und immer wieder nickten sie voll tiefen Danke: ach ja, die Feuer, das was ihr Herr und einziger Freund. Darauf krochten sie sich eifrig, bissen ein Stück von dem Apfel ab, mit dem in der Hand sie eingeschlafen waren, zankten sich ein bißchen, kurz, sie waren wieder einmal glücklich der Vermichtung entgangen. Für das Weisse, was da draussen gefallen war, hatten sie nur flüchtige Blicke übrig; nun ja, häßlich sah es ja aus; aber beim Feuer wars gut, und jetzt gleich brauchte man ja nicht dort hinaus. Die Wärme betäubte sie bald. Tag war es noch nicht; sie gähnten und schüttelten sich, einer um den andern fielen sie zurück, krochen in das Lager, rüttelten sich zurecht an dem Platz, den sie trocken gelegen hatten, und bald schlief die ganze Gesellschaft wieder.

Nach dem Hagelschauer kam die Sonne. Die weißen Körner veranschanden rasch von der Erde in einem Dampf, der vom Boden aufstieg und sich unter den Stroben der Sonne verzog. Eine kurze Zeit lang leuchtete heller Sonnenchein über den jämmerlich überschwemmten Wäldern, als wollte die Sonne sich das Werk der Zerstörung betrachten; aber bald zog ein unheimlicher Nebel sich über der Erde zusammen und in der Morgenstille, die jetzt folgte begann es in dem nassen Wald festsam zu trachen und zu gitzern.

(Fortsetzung folgt.)

sehen ein Werkzeug zur Durchsetzung der Interessen der Herrschenden, immer wurden sie zu Repräsentanten der staatlichen Autorität hinausgehoben, um die ihnen sozial in Wirklichkeit fremden Interessen gegenüber den Beherrschten zu vertreten. Aber immer war auch die Übertragung bloßer Repräsentation an sie, die Bekleidung mit einer vom Staat erborgten Autorität der Hauptteil der Belohnung für ihre den herrschenden Klassen geleisteten treuen Dienste. Wie es das Bestreben der an der Machterhaltung im Staate Interessierten war, den Staat als eine mehr oder weniger vollkommene Organisation der Herrschenden zu erhalten, so war es mit diesen Interessen aufs Innigste verknüpft, daß die Herrschaftsorgane der Beamten in dem bürokratischen Bewußtsein verbleiben, Träger der Macht zu sein. Aber zu festspielig dürfte die Erhaltung dieser Machtillusion nicht werden. Wohl stateten die Herrschenden ihre gefügigen Werkzeuge mit manchen äußeren Abzeichen von Macht und Würde aus, wohl sahen sie ihnen die brauchende Freiheit an dem übrigen Teil der beherrschten Bevölkerung ihren Machtstempel zu erproben. Doch von den materielle Vorteilen der Herrschaft hielten sie sie immer fern, an der Vollbesetzung für die Herrschenden gedeckten Tafel saßen sie sie nicht wiedersehen.

Die Auflösung dieser für die Herrschenden so vorteilhaften Ideologie begann erst, als der bürgerliche Staat in seine kapitalistische Phase eintrat und, um mit dem „kommunistischen Manifest“ zu sprechen, „die bürokratischen Feudalbande, die den Menschen an seine natürlichen Vorgesetzten knüpfen, unbarbarisch geriss und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch zurückließ, als das nackte Interesse, als die gefühllose bare Zahlung“. Noch erkennt zum Unrecht die vom Proletariat der Werkstatt und des Kontors der Proletariat in den staatlichen Kasseziffern diesen wahren Charakter des Staates nicht völlig. Noch unterliegt er dem bewußt irreführenden Einfluß der Herrschenden, die ihm die Legende vom Staate als dem über allen Klasseninteressen stehenden Faktor erzählen, um ihn von der Stellungnahme zu diesen Klassenkämpfen fernzuhalten. Noch gelingt diese Klassenführung häufig genug mit dem Mittel des Merkantilismus oder des Nationalismus, mit dem Mittel der Vereinnahmung und Vereinfachung des Sozialismus und seiner Ziele. Aber es wird dies immer schwerer. Das proletarische Schicksal, das die den Staat Beherrschenden auch dem Werkzeug ihrer Macht bereiten, wirkt sich durch die Dialektik der Dinge nach der entgegengelegten Seite aus. Die Furcht des in Diensten des Staates stehenden Beamten, als Proletariat herabgedrückt zu werden, das mit allen Kräften und Kniffen betriebenen Bestreben, im Beamten Abscheu und Widerwillen gegen das Proletariat und seine soziale Bestrebungen zu wecken, den Beamten in die soziale Lüge eines neuen Mittelstandes hineinzuwickeln, beginnt ins Gegenteil umzuschlagen. Die Beamten lernen, wenn auch noch verzögelt und pärtlich die als freie führende Tendenz der proletarischen Bewegung verstehen, sie lernen die für die Neugestaltung der Gesellschaft geführten Kämpfe als eigene Angelegenheit betrachten. Aber auch das in Fabriken und Werkstätten, in Kanzleien und Banken lebende Proletariat ist gleichfalls mit sozialen, durch das Verhalten eines so großen Teiles der Staatsbeamtenhaft genährten Misstrauen zu kämpfen hat, erkennt, daß sein Eintreten für die Interessen der Beamten in der Linie der eigenen Politik auf dem Wege zu eigenen Kampfzielen gelegen ist.

Aus diesem Grunde wird das Beamtenabbaugesch eine nichtische Wirkung ausüben. Es wird aber für das proletarische Geschick ein geschickter Ideologe, an der die Beamten bisher mit Jähigkeit festgehalten haben, ein Ende zu bereiten beginnen, der Ideologie, daß zwischen dem tschechoslowakischen Staate und seinen Beamten das Treueverhältnis fortbestehe, das die kapitalistischen Staaten der ganzen Welt auflösen, indem sie die Treue der Beamten mit Treulosigkeit beantworten, die Rechte der Beamten mit Füßen treten, die als unzerstörbar geltenden Existenzgrund-

lagen der im Staatsdienste stehenden Profetariat aus der Welt schaffen. Für Tausende und Aber-Tausende, die sich in ihrer Stellung als Staatsangestellte vor allen sozialen Pflichten gesichert wähnten, schwankt der Boden unter den Füßen. Der ihrem früheren Sicherheitsgefühl entstammende Glaube, als gelte für ihre Existenz ein anderes soziologisches Gesetz wie für die übrigen arbeitenden Menschen hat nunmehr einen erschreckenden Stoß erhalten. Die Regierung und ihre Parteien haben selbst die Illusion zerstört, mit deren Erweckung und künstlichen Erhaltung bei den Staatsangestellten der Weg zu sozialer Bestimmung und Erkenntnis verarmt werden sollte. Auch der tschechoslowakische Staat, dem ein von den solchen Patrioten propagierter Wunderglaube eine soziologisch: Ausnahmestellung zusprechen möchte, hat sich jetzt durch das Ausschauung in der ganzen Richtung seiner kapitalistischen und antisozialen Brutalität entblüht. Das zu erkennen, daraus die politische Konsequenz zu ziehen, ist eine wichtige und unumwandelliche Aufgabe des Staatsangestellten. Diese Konsequenz kann nur sein, zu erkennen, daß sich die Anwesenheit des Staates zu ihrem Selbstschutze nach den gleichen organisatorischen Methoden zusammenzufügen haben, die für das Klassenbewußte Proletariat zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind und daß sie neben und mit dem übrigen Proletariat den großen Kampf gegen den kapitalistischen Staat zu führen haben. Die vom tschechoslowakischen Proletariat bewußte parlamentarische Vertretung ist zur richtigen Erkenntnis des Problems, dessen Bedeutung sich nicht der Beamtenstand bewußt zeigt, gelangt. Sie hat durch ihr Entschließen von einem Parteieninteressen freies Verhalten bei der Behandlung der Beamtenfrage diese ihre Erkenntnis ungenügend zu bewahren.

Inland.

Weihnachtssehn in der tschechischen Presse.

Die Weihnachtsfestbetreibungen der tschechischen Presse, insbesondere der Koalitionspresse, sind im ganzen sehr pessimistisch gestimmt. Alleblätter verweisen auf die Komplexität der Situation und ein Blatt schreibt in „Usvět“ dahin ab, daß „sic alle, auch die besten politischen Redner und Kritiker, verzeichnen werden“.

Von den bedeutendsten tschechischen Partei-führern haben dies Wort erwidert: Dr. Kratochvíl: Der Führer der Nationaldemokraten, meist in den „Narodní Listy“ wieder einmal des Fremden des Bolschewismus, welches „wie ein Gift den ganzen Organismus des Menschen durchdringt“, in die Wunde. Doktor Kratochvíl ist aber auch unzufrieden mit Frankreich, welches, „Stil für Stil seine gerechten Forderungen an Deutschland ausbleibt, eine Garantie nach der anderen stellen läßt, seine glänzende militärische Organisation aufhebt, Deserteure amnestiert und so seinen Soldaten für die Zukunft zahlt, wie überflüssig es ist, fürs Vaterland zu sterben...“.

Dr. Suková: Der Obmann des nationaldemokratischen Abgeordnetensklubes vertritt in der „Narodní Tisk“ die „Cesta Denní“, daß die Koalition bisher ihre Aufgaben nicht erfüllt habe. Eine Beamtenregierung scheint auf best ab und wer den Staat und das Vaterland gern hat, der wird — nach Suková — nach Neuwahlen, die dem State nichts gutes bringen können, nicht rufen. Dr. Suková scheint über die Stimmung der Bevölkerung sehr gut orientiert zu sein! Fr. A. Staněk: Der Führer des Klubs der tschechisch-sozialistischen Abgeordneten vertritt in der „Peklo“ „Stade den Menschen, die guten Willens sind“. Er findet, daß es in den Koalitionsparteien zu wenig Ruhe gibt. Am Interesse des Staates mühen mehr Opfer gebracht werden. Staněks Ruf nach Ruhe ist um so besser zu verstehen, wenn man bedenkt, daß gerade in der letzten

Unentwegte Demokraten.



Graf Michael Károlyi, der im Kriege als Bajazit hervortrat und gleichzeitig den Kampf gegen die Adelsherrschaft in Ungarn führte, nach dem Umsturz ungarischer Ministerpräsident war und dann vor Dorthy stehen mußte, wurde von dessen Gericht seinen gesamten Vermögens verlustig erklärt. Sein mannhaftes Auftreten gegen Dorthy macht ihn auch jenen sympathisch, die ihn früher der Schwäche und politischen Kurzsichtigkeit zeihen. — Seine Gattin, eine geborene Gräfin Maraffi, bricht zur Zeit in Amerika über ungarländische Fragen. Ihre Vorträge erregen größtes Interesse.

Zeit Brasel und Njchtera sehr unruhig geworden sind.

Dr. Englis: In der „Narodní Politika“ konstatiert der nationaldemokratische Professor, daß die Kontraste im Wachsen und die staatsbildende Tätigkeit der Parteien im Erlöschen ist, weil sich die Wahlen nähern und die politische Tragfähigkeit finanzieller Fragen nachläßt. Englis prophesiert auch, daß die Neuwahlen die Parteien der Mitte sicher nicht stärken werden, so daß wir nach den Wahlen eine politische Krise, verbunden mit einer Finanzkrise, erleben werden.

Weiter finden wir in den Weihnachtsnummern der tschechischen Presse Erwähnungen von Křosač, Minister Sramel und Minister Dolanský.

Im „Narodní Osobozemí“ wird auf die wachsenden Schwierigkeiten der Koalitionsregierung verwiesen, die sich noch mehr steigern werden. Es sei nötig, so schreibt das „osobozemí“, daß der Opposition nicht zu viel Zeit zu rohem Anwachsen gegeben werde, die Wahrscheinlichkeit neuer Wahlen sei groß.

Einen guten Witz macht in der Weihnachtspresse die Reform: Fr. W. Rajman, der Führer der tschechischen Gewerkepartei, schreibt in dem genannten Blatt: „Sie ist uns geboren worden! Die ganze Welt feiert heute den Geburtstag Christi. Auch wir können heute den Geburtstag unserer Partei feiern. Unsere Partei war bei ihrer Geburt arm, sie war vielleicht ärmer als Christus von Nazareth!“

Ueber Sozialversicherungsfragen schreibt im „Prvo Lidu“ Minister Habrmann: Die Verhandlungen der Mehrheitsparteien über die freie Gruppe der Sozialversicherung, die Versicherung der selbständig erwerbenden Personen haben mit einer Einigung geendet. Es wurde entschieden, daß die Versicherung der Personen eine Altersversicherung und bis zu einem gewissen Ausmaße auch eine Invaliditätsversicherung umfassen soll. Die auf dieser Grundlage ausgearbeitete Vorlage für die Versicherung selbständig erwerbender Personen wird nach den Weihnachtsferien den Kammern unterbreitet werden. Für die Personen über 65 Jahre wird durch ein eigenes Gesetz gesorgt werden. Die Bestimmungen der Gewerke Sozialversicherung, daß dies eine starke Belastung der Staatskasse bedeuten würde, sind unbegründet, denn die Zahl der in Betracht kommenden Personen ist verhältnismäßig gering. So betrug nach der letzten Volkszählung von 1921 die

Zahl der Personen, die das 65. Lebensjahr erreichten 80.552, jener die das 70. erreichten 44.932, jener die das 75. erreichten 21.054, jener die das 80. erreichten 7704, jener die das 85. erreichten 2084, während für die nächsten Jahrgänge die Zahl bereits auf ein nicht in Betracht kommendes Minimum gesunken war. Einen größeren Aufwand wird die Unterhaltung dieser Personen daher nur im ersten Quinquennium erfordern. Im weiteren wird der Aufwand bereits auf 25 Prozent des im ersten Jahre erforderlichen Betrages gesunken sein und sich in den weiteren Jahrgängen weiter rasch vermindern, bis er vollständig verschwinden wird. Die entsprechende Vorlage ist im Ministerium für soziale Fürsorge in den Grundzügen bereits fertiggestellt und wird dem Parlament gleichzeitig mit der Vorlage über die Alters- und Invaliditätsversicherung der selbständig erwerbenden Personen zur Genehmigung unterbreitet werden.

Die Ausleger der Internationale schändet, hat sich in Ausübung ihres konterrevolutionären Rufes eine tolle Feiertagliche gegen unsere Partei geleistet. In einer Notiz über Fedenbach hauptsächlich dieses Sprachrohr der politischen Verkommenheit unter Hinweis auf die seinerzeitige Ausweisung Fedenbach-Frankes von Aussen, daß zur Ausweisung Frankes von Aussen die Faktoren der deutschen sozialdemokratischen Partei beigetragen haben.“ Nach der Art von Strauchdienen wagt es die traurigen Gesellen nicht, diese unerhörte Aufschuldung offen zu erheben, sondern sie sprechen von „Gerüchten“, die im Umlauf sein sollen, „und die nach unserer Information auch zu den Ohren des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie gelangten“. — Dazu ist zu sagen, daß das Gerücht von den Gerüchten ebenso wie die „Informationen“ der „Internationale“ von Anfang bis zum Ende erlogen sind, und daß diese bei den Selben sehr beliebte Form der Verleumdung nur gewählt wurde, um die primitive Form der selbstfaorisierten Lüge zu verfeinern und sie glaubhafter zu machen. Die Urheber dieser skandalösen Verleumdung wissen so gut wie wir, daß sich unsere Partei mit dem ganzen Gewicht ihres Einflusses für Fedenbach eingesetzt hat. Fedenbach, der nach seiner Ausweisung in unseren Parteiorganisationen noch eine Reihe von politischen Vorträgen hielt (wobei er von den Kommunisten während angefallen wurde), könnte das bestatigen. Aber es ist ja gar nicht notwendig, wegen der „Internationale“ den Genossen Fedenbach zu strapazieren, denn er kennt die moralische Qualität dieses Blattes ebenso gut, wie die überwiegende Mehrheit der Arbeiterschaft. Wir be-

Der liebe Gott spielt Schach.

Von Fritz Zielisch.  
Als Thyl Eulenspiegel durch England wanderte, ergab es sich einmal, daß er seine Taschen leer fand und seinen Magen nicht minder. Der Tag war heiß und die Landstraße staubig. Da er nun auf einem Hügel anlangte, und ein Städtlein zu seinen Füßen liegen sah, dünkte es ihm mit nichts das Richtige, eilig unter die Menschen zu gehen.  
„Et sollte ich meinen guten Humor verlieren, die weil mir des Bäckers Brot und des Fleischers Würste gleich dem seligen Tantalus vorgehalten werden? Soll mir nicht ein fröhlicher Hunger willkommen sein als ein mühsamiger? Lieber mag ich mir gleich eine Würsterei vorstellen oder einen Urwald, darin es eben keine Märkte gibt.“  
So sprach er zu sich, wandte dem Abhang den Rücken und warf sich abwärts der Landstraße ins Gras, die Augen mit einem lustigen Gelächter in den blauen Himmel anhängend.  
Als er nun eine Weile geruht hatte, erscholl plötzlich der Lärm von Pferdehufen und Wagenrädern. Doch wie er aufsprang, angefuert, vielleicht wieder einmal gegen ein wichtiges Wort oder einen schmerzhaften Einfall einen vollen Beutel oder zumindest einen fetten Sappen und den schäumenden Humper einzutauschen, sah er nur eben noch die Rückwand eines bestaubten Reisewagens, der rasch talabwärts rumpelte. Er erkannte das

Gefährt des Erzbischofs von London, dessen Weg er bereits einmal vor einigen Tagen gekreuzt hatte. Der geistliche Herr bereitete sein Kirchspiel, um Kontributionen zu erheben.  
Thyl Eulenspiegel rief sich das bestoppelte Kinn und besann sich, daß die liebsten Kinder des himmlischen Vaters, wie man sagte, geistig arm seien, also, daß die Hoffnung nicht gering schien, einen einträglichen Spah zu finden. So trötte er, ein Wanderlied anstimmend, in den Furchen des bischöflichen Wagens, als er plötzlich gerade vor einem emsig fürbar trabenden Missetäter eine Guinea im Sande erblickte.  
„Danke für den Fingerzeig göttlicher Willendreherei!“ rief er aus und bückte sich rasch nach der goldenen Münze. „Dies verlorene Schätzlein des guten Hirten ist just die rechte Arznei für mich.“  
Damit schritt er fröhlich dem Städtchen entgegen. Wie er sich nun den Häusern näherte, kam ihn ein Gelüst an, mit dem ersten Bild, das seine Augen in der Stadt auffangen würden, ein Drama zu machen. Das sollte ihm nämlich verheißen, welchen Spahes sich der Erzbischof zu versehen hätte. Zudem erblickte er schon vor einem grünmurranten Hause zwei Männer, die soeben eine Partie Schach beendet hatten, jedoch nicht zum Vergnügen des einen, der mit saurer Miene den Beutel zog, einige Münzen aufzählte und Kläglich aufrief: „In Gottes Namen denn zahl ich euch den Gewinn!“  
Da lachte Thyl Eulenspiegel laut heraus, aber wie die Männer aufsahen, wies er ein ernstes, gleichgültiges Gesicht her.

„Lachtest du, Freund?“ fragte der Zahler erbost.  
„Mit nichts,“ erwiderte Eulenspiegel, „es lachte wohl der Herrgott im Blauen, daß er allenthalben Depots an Gut und Seelen hat! Oder saget ihr nicht, daß ihr den Verlust in seinem Namen begleicet, also, daß der Wegner ihn wohl in seinem Namen lassieret?“  
Damit schritt er an den verdurten Gesichtern vorbei und betrat alsbald ein stattliches Wirtschaftshaus, nachdem er zuvor eilige Kieselsteine zu sich gesteckt hatte.  
Der Wirt musterte den abgerissenen Gast wenig erfreut, aber dessen weit abschender Tasche entrollte eben eine Guinea, daß sich die Wängelchen des Mißvergnügten augenblicklich vom Widerschein des Goldes rötlich färbten und er eilends hütsprang, um dem edlen Herrn die Münze mit vielen Büdingen und größter Devotion vom Boden aufzulefen. Thyl Eulenspiegel ließ herbeischaftern, was Küche und Keller hielten. Dann geleitete ihn der Wirt in das beste Gemach und hörte mit Vergnügen, daß der Gast bis zum anderen Tage zu bleiben gedente.  
Am nächsten Morgen aber war Eulenspiegel schon früh auf den Beinen und wanderte nach einem Gehölz, das der Wagen des Erzbischofs passieren mußte. Der hatte in der Stadt schon viele goldene Schatzlein an sein väterliches Herz genommen und war nun wohl zufrieden, nur noch ein einzig Dörflein besuchen zu müssen, danach aber endlich heimkehren zu dürfen.  
Als sich der Wagen dem Wäldchen näherte,

darin eine Anzahl Holzfäller an der Arbeit war, sah der Bischof einen Menschen im Moose hocken, der mit seiner Hand nichts anderes tat, als ob er etwas aufhöbe und an anderer Stelle wieder hinsetzte. Der geistliche Herr ließ den Wagen halten und rief hinüber: „Ihr dort, guter Freund! Was macht ihr Seltsames mit unsichtbaren Dingen?“ — Eulenspiegel tat, als erwachte er aus tiefem Nachdenken, während die Holzfäller neugierig herbei eilten. „Ich spiele Schach mit dem lieben Gott,“ entgegnete er unwirlich. — Der Bischof glaubte, nicht recht gehört zu haben: „Ihr spielt Schach? Aber wo ist denn euer Schachbrett?“ — „Ich stelle es mir vor, Hochwürden“, entgegnete Eulenspiegel, und mißgelaunt setzte er hinzu: „Jetzt habt ihr mich wahrlich verwirrt und ich sehe mich matt gefch!“ Damit sprang er auf, sah den Erzbischof nachdenklich an, als mühte er sich auf etwas besinnen, hob plötzlich die Hand, als begrüße er eine innere Erleuchtung, trat näher an den Wagen und sagte: „Der liebe Gott trägt mir auf, die Guinea, um die ich spielte und die ich nun verloren habe, euch als seinem Almosenrentanden und Schachmeister auf Erden zu übergeben!“ Damit reichte er ihm die Guinea, die der Bischof am Tage zuvor verloren hatte.  
Vor dem gläubig verwunderten Rücken der Holzfäller verbarg der Erzbischof seine Belustigung ob des seltsamen Trofbes, nahm die Münze und lobte den Geber, daß er Gottes Schachmeister gleich richtig erkannt habe. Damit fuhr er davon.

### Die Bekämpfung des Genossen David.

Wien, 27. Dezember. (Eigenbericht.) Heute früh wurde der Leichnam Anton Davids von der Leichenkammer ins Oberrichterliche Arbeiterheim gebracht, wo er im schwarzverhängten Saal aufgebahrt wurde. Im Laufe des Vormittags nahmen Tausende von Parteigenossen Abschied vom Verstorbenen. Um zwei Uhr nachmittags fand die Leichenfeier statt, an der auch der Bezirksleiter Dr. Haber teilnahm. Genosse Seigl hielt dem Dahingegangenen als Freund und Parteigenosse einen warmen Nachruf. Ferner sprach im Namen des Verbandes der chemischen Arbeiter Genosse Wenzel, das höchste Mitglied der Gewerkschaft, mit dem zusammen David den Verband geleitet hatte. Namens des Wahlkreises sprach Abg. Seber. Hierauf betrat sich der Leichenzug durch den Bezirk. Beim Gürtel befestigten die Trauerkräfte Sondernoten, die sie zum Krematorium führten. Hier wurde die Leiche eingäschert.

genügen und damit, die Erfinder und Verbreiter der Behauptung, daß irgend jemand von unserer Partei zur Ausweitung Fechenbachs beigezogen hat, als bewusste Verleumder an den Pranger der Öffentlichkeit zu stellen.

**Polenische Methoden.** Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlichte hier kürzlich einen Aufsatz über die tschechische Hilfe Politik, die wir heute an anderer Stelle wiedergaben. Dem „Bravo Lidu“, ist dieser Artikel wegen der darin enthaltenen Kritik der tschechischen Sozialdemokratie in die Hände gefallen. Anstatt aber auf die tatsächlichen Argumente, die die Zentralorgan der österreichischen Genossen gegen die unglückselige Koalitionspolitik der tschechischen Partei anführt, einzugehen, begeißelt das „Bravo Lidu“ in gewohnter Weise die „schlechte“ Politik der österreichischen Sozialdemokratie. Wie schlecht die Politik der sozialistischen Massenpartei an der Donau ist, vermag das „Bravo Lidu“ mit allem Mühen zu beweisen. Es vergißt dabei aber, daß die österreichische Sozialdemokratie ununterbrochen in Widerspruch befindet ist, daß die österreichische Republik trotz der herrschenden Regierung dem Einfluß der Wiener Genossen der freiheitlichen Staat Mitteleuropas ist und daß die österreichischen Sozialdemokraten in Wien eine sozialistische Musterkommunaldemokratie geschaffen haben, eine Gemeindevorwaltung, die der österreichischen Partei immer neue Anhänger wirbt. Von all den Dingen weiß das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokraten nichts zu berichten. Dafür aber sucht es der österreichischen Partei weisse Lebertüchlein zu erteilen. — Bezeichnend für die polenischen Methoden des „Bravo Lidu“ ist auch, daß eine nationalsozialistische Reichsleiterin, in der die Politik der deutschen Sozialdemokraten angegriffen und als persönliches Werk unserer leitenden Genossen erklärt wurde, von keinem andern Blatt abgedruckt wurde als eben vom „Bravo Lidu“. Das tschechische sozialdemokratische Zentralorgan scheint sich nicht, sein Urteil über unsere Partei aus dem Brünner nationaldemokratischen Blatt zu beziehen, aus einem Blatt, das die Interessen der tschechischen Kapitalisten vertritt.

**Wieder ein Austritt aus der kommunistischen Partei.** Es vergeht jetzt kaum ein Tag, an dem nicht ein Funktionär der kommunistischen Partei der Mosauer Fraue den Rücken wendet. In Prag geht das Gerücht vom bevorstehenden Austritt des kommunistischen Bezirksleiters Skala aus der kommunistischen Partei um. Gleichzeitig kommt aus Pilsen die Nachricht, daß der Vorsitzende des Betriebsausschusses der Stadwerke Pavlis die kommunistische Partei verläßt. In seinem diesbezüglichen Schreiben an die Arbeiterkammer der Stadwerke heißt es: „Schwer habe ich es getragen, daß uns die kommunistische Internationale in ihren Bedingungen den brudermörderischen Kampf gegen die Sozialdemokratie auftrug, anstatt daß sie sich bemühte, die Arbeiterschaft aller Länder für ihre revolutionären Ziele zu gewinnen. Ich kann nicht damit zurechtkommen, daß uns der kommunistische Weltkongress den Befehl gab, an der Zerstückelung der tschechoslowakischen Republik zu arbeiten, und daß auch der Kongress kommunistischer Parteien diesen Beschluß annahm. ... Ich bin zur Ueberzeugung gekommen, daß jeder ehrliche Arbeiter an der Erneuerung der Kraft und Einheit der Arbeiterbewegung arbeiten muß, damit die Schäden, die durch die Spaltung der Arbeiterschaft entstanden sind, beseitigt werden. Die kommunistische Partei hat nicht die sittliche Kraft, diese Einheit herzustellen, denn sie schwacht eher immer wieder von neuem das Lager der Arbeiterkassen. Daher kann ich die Verantwortung für diese Täufler der kommunistischen Partei nicht tragen und trete aus ihr aus. Diese Entscheidung mag aus meiner reinen Ueberzeugung und aus der Furcht, daß ich mißschuldig werde an weiteren, der Arbeiterkassen beigefügten Schwächungen.“ Der Schluß des Schreibens Davids ist besonders bemerkenswert. Es heißt da: „Ich will niemanden zwingen, mir zu folgen. Aber ich will zu den Arbeiterherzen sprechen und will ihnen sagen, daß schon genug ist des brudermörderischen Kampfes, und daß es die Pflicht der Gesellschaft ist, den Weg zu sozialer Einheit und Kraft zu suchen, wie wir sie hatten, bevor die Arbeiterbewegung gespalten und die sozialdemokratische Partei zerstückelt wurde.“

Der letzte Ministerrat vor Weihnachten führte die schon lange gemeldete Änderung im Landesauschuss durch und entschied über seine künftige Zusammensetzung. Im neuen Landesauschuss

erhält die tschechische Agrarpartei drei Mandate, die tschechischen Sozialdemokraten zwei, die tschechischen Nationalen Sozialisten zwei, die tschechischen Nationalen Sozialisten zwei, die deutschen Sozialdemokraten eins und die Landbändler auch ein Mandat. Gegenüber der bisherigen Zusammensetzung besteht die Änderung darin, daß die Agrarier fünfzig ein Mitglied mehr, die Sozialdemokraten eins weniger haben werden, und daß zum Vorsitzenden der Agrarier Rrha ernannt werden

## Ausland.

### Finnland vor der Präsidentenwahl.

Die letzten Parlamentarverhandlungen haben wiederum deutlich gezeigt, wie scharf noch immer in Finnland der Gegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterkassen ist, wie sehr noch immer das Land unter den Nachwirkungen des Bürgerkrieges leidet. Die Sozialdemokraten wiesen in einer Interpellation nach, daß die Urheber der Gefährdung des Bürgerkrieges des öfteren geschändet worden sind und daß man die Angehörigen gebührend hat, die Opfer zu ehren. Obgleich diese Fälle deutlich zeigten, daß Uebergriffe der polizeilichen Behörden zu Gunsten einer Klasse der Bevölkerung vorlagen, fand sich dennoch in der Ablehnung des Wehirausensbittens das ganze Bürgertum einheitlich zusammen. Stets wenn in der letzten Zeit die Arbeiter versucht haben, gegen Maßnahmen einseitiger Klassenherrschaft Sturm zu laufen, stehen sie auf den geeinten Bürgerblock. Aber dieser Bürgerblock bildet nur in der Defensive eine Einheit, denn zu verschiedenen sind die Interessen der einzelnen bürgerlichen Parteien. Da ist zunächst der Unterschied zwischen der finnischen Linke und der besonders unter Führung des erkrankten Rivalauri vertritt hat, die Sozialdemokratie wieder zu versöhnen, und der finnischen Rechte und jedes Partieren mit den Sozialdemokraten ablehnt. Da ist ferner der Gegensatz zwischen der nationalen Minorität, den zwölf Prozent der Bevölkerung ausmachenden Schweden, die einst als Uebermacht das ganze Land beherrschten, und den „100prozentigen Finnen“, die jeden Einfluß der Schweden ausschalten möchten. Deswegen ist es nur einmal geglückt, auf Grund eines positiven Programms einen Bürgerblock zu bilden, und zwar im Sommer dieses Jahres. Aber diese Herrlichkeit hat nicht lange gedauert, denn die 100prozentigen Finnen sind ausgeschieden, weil sie glauben, daß den „schwedischen Beamten“ zu große Zugeständnisse gemacht worden seien.

Jetzt ist die Frage aktuell, ob bei der bevorstehenden Präsidentenwahl ein Bürgerblock zustandekommt. Das finnische Volk soll nämlich am 15. und 16. Jänner 300 Elektoren wählen, die wiederum für die nächsten 6 Jahre den Präsidenten des Landes zu wählen haben. Da faktisch aber vorher schon durch die Parteien bestimmt wird, wer die höchste Würde bekleiden soll, gehen schon seit langem die Verhandlungen zwecks Normierung eines gemeinsamen bürgerlichen Kandidaten. Diesen Kandidaten hält an sich die finnische Rechte zu stellen, aus deren Kreisen auch der Chef der ersten und einzigen Bürgerblockregierung stammt. Aber vergeblich hat diese Partei versucht, eine allen genehmen Kandidaten zu finden. Da alle Versuche mißglückten, beging die Partei auch noch den Fehler, die Wahl des früheren Reichsverwesers Sohnuvud, dessen Kandidatur für viele linksstehende bürgerliche Kreise unannehmbar ist, für die Arbeiter aber eine Provokation bedeutet, als wünschenswert hinzustellen. Damit ist wohl die Aussicht eines Bürgerblocks empfindlich gebrochen und die Bildung eines Einheitsbundes wahrscheinlich geworden.

Zwischen den beiden bürgerlichen Linksparteien, den Demokraten und den Landbändlern hat immer, besonders in den ersten Jahren nach der Bildung der Republik, ein gutes Zusammenarbeiten bestanden. Aber die Demokraten sind heute, besonders infolge ihrer verfehlten auswärtigen Politik wesentlich zusammengedrumpft und die Landbändler haben nach der Durchführung der für sie wesentlichen demokratischen und sozialen Reformen eine kleine Rechtslenkung vorgenommen. Diese linksrechten Koalition ist stets, wenn sie die Regierung gebildet hat, von der Sozialdemokratie gestützt worden, soweit es ihr möglich war. So haben z. B. alle drei Parteien bei der Wahl des ersten Präsidenten eng zusammengecollaboriert, um die Wahl des „weihen Lögers“ Mannerheim zu verhindern. Damals wählten alle 3 Parteien den Prof. Stoffsberg, der zu einer Zeit, als die finnische Arbeiterkassen noch nicht erwacht war, durch seine warmen sozialen Maßnahmen und durch seine demokratische Gesinnung die Erbarmlichkeit vieler Arbeiterkreise gewonnen hatte. Sehr oft hatte er auch als Präsidenten gedient, daß er ein wahrer Vertreter und Verteidiger der Demokratie und des Parlamentarismus ist.

Bedauerlicherweise hat Prof. Stahlberg aber seine Wiederwahl abgelehnt; so daß jetzt der springende Punkt ist, ob die drei Linksparteien, die an sich die Mehrheit des Volkes repräsentieren, einen neuen gemeinsamen Kandidaten finden. Die Sozialdemokratie hat ihren langjährigen Vorsitzenden Tanner als Kandidaten aufgestellt, aber den der Partei angehörenden (Leforen) die Freiheit gegeben, gegebenenfalls für einen Kompromisskandidaten zu stimmen. Dieser Kompromisskandidat wird wahrscheinlich der Kandidat der Demokraten der 42jährige Rhti sein, der sich als Finanzminister und Direktor der Finnlandsbank einen guten Namen verschafft hat. Offi-

wird. Der Ministerrat genehmigte weiter die Beamtenernennung mit rückwirkender Geltung vom 28. Oktober. (O. S.) — Die „Tribuna“ erzählt, wie es in der nächsten Zeit infolge Aenderung der Kräfte der politischen Parteien auch im mährischen Landesauschuss zu Änderungen kommen. Der bisherige Vorsitzende Dr. Bluhar wird durch einen der beiden Beisitzer der Volkspartei, der stärksten mährischen Partei, offenbar Prof. Dobny, ersetzt werden. Die Agrarier dürften noch ein Mandat erhalten.

### Sozialdemokraten und Kommunisten in Deutschland.

Der Berliner „Vorwärts“ gibt eine instructive Uebersicht über die Wahlergebnisse, der wir folgendes entnehmen:

Die Kommunisten haben von den 62 Mandaten, die sie im aufgelösten Reichstag besaßen, 17 verloren, sie sind jetzt nur noch 45 Köpfe stark. Der aufgelöste Reichstag zählte 13 Prozent Kommunisten, d. h. etwa ein Viertel der Wähler war von ihnen besetzt. Jetzt sind es nur noch 9 Prozent oder ungefähr ein Fünftel.

Auf der andern Seite hatte die Sozialdemokratie vormals mit über 100 Abgeordneten 21 Prozent oder rund ein Fünftel der Sitze, jetzt hat sie mit 136 Abgeordneten 26 Prozent oder mehr als ein Viertel. Im aufgelösten Reichstag kamen auf je fünf Sozialdemokraten drei Kommunisten, im neuen kommt auf je zwei Sozialdemokraten ein Kommunist.

Ein Vergleich der Wahlstimmen beider Parteien am 7. Dezember und 4. Mai ergibt folgendes Bild:

	Wahlstimmen:	
	4. Mai	7. Dezember
Sozialdem.	6.007.000	Sozialdem. 7.850.000
Kommunisten	3.662.000	Kommunisten 2.698.000
Zusammen	9.669.000	Zusammen 10.548.000

Es ergibt sich also, daß die Gesamtzahl der Stimmen der beiden Parteien fast um eine Million zugenommen hat, obwohl die Kommunisten eine Million Stimmen verloren haben. Die Sozialdemokratie hat nicht nur diese Million gewonnen sondern darüber hinaus noch fast eine Million Stimmen hinzugewonnen.

Was die Verchiebung in einzelnen Wahlkreisen anbelangt, so gibt es keinen einzigen, in dem der Rückgang der Kommunisten gegenüber den Sozialdemokraten nicht stattgefunden hätte. Interessant ist der Rückgang der Kommunisten in Oppeln, Merseburg und Düsseldorf-Ost. Auf 100 Sozialdemokraten entfielen am 4. Mai in Oppeln 500 Kommunisten, in Merseburg 166 und in Düsseldorf-Ost 220. Am 7. Dezember aber nur noch entsprechend 180, 120 und 135. Das sind noch die einzigen Wahlkreise, in denen die R. P. D. stärker ist als die S. P. D. Einen starken Rückgang hat die R. P. D. in Westfalen-Süd zu verzeichnen. Auf 100 sozialdemokratische Stimmen hatte sie am 4. Mai 128 aufgebracht, am 7. Dezember nur noch 49. In Düsseldorf-West standen am 4. Mai 100 sozialdemokratische Stimmen 195 und am 7. Dezember nur noch 89 Kommunisten gegenüber. In drei Wahlkreisen: Berlin, Köln-Norden und Düsseldorf-West übersteigen die kommunistischen Stimmen immer noch die Hälfte der sozialdemokratischen. In 29 Kreisen ist die Sozialdemokratie mehr als doppelt so stark wie die Kommunisten. In einem großen Teil von diesen kommen die Kommunisten als ernsthafter Faktor überhaupt nicht mehr in Betracht.

Besonders erfreulich für uns ist die Entwicklung in Berlin. Hier hatte die Sozialdemokratie im Mai nur einen ganz knappen Vorsprung behalten, im Dezember hat sie die Kommunisten in weitem Schwung überholt. So hat sich das ganze Bild geändert. Die Sozialdemokratie erhebt wieder als die Arbeiterpartei der hochindustriellen Deutschland. Die beschwerliche kommunistische Partei hat aber die ihr längst vorhergesagte Rückwärtsentwicklung zur Stelle in beschleunigtem Tempo angetreten.

Der sächsische Parteistreit. Der Parteivorstand der SED hatte Vertreter beider Richtungen der sächsischen Partei zu sich geladen um mit ihnen über die Beilegung der sächsischen Differenzen zu beratscheln. Der Parteivorstand wird den Organisations einen formulierten Einigungsvorschlag unterbreiten. Gleichzeitig veröffentlichten bürgerliche Blätter, um Teil in sensationeller Aufmachung, eine Meinung von nach der Spaltung der sächsischen Sozialdemokratie vollzogen sein soll. Daß diese Meinung unzutreffend ist, ergibt sich aus dem vorher Begagten. Wie sie aber von den leidenschaftlichen Gegnern der Sozialdemokratie aufgefunden worden, so ist der Verkauf der „Deutschen Zeitung“ in dem angeführten über eine neue Spaltung zwischen Mehrheitssozialdemokraten und Unabhängigen sei unvermeidlich. Zum Schluß wird gesagt:

„Solte es aber gelingen, den Bruch jetzt noch zu verhindern, über kurz oder lang muß es doch zu ihm kommen. Dann werden hoffentlich recht zahlreiche wohlüberlegte Vorhaben von Ebert und

Genossen sich als Schlüssel und Seifenblasen erweisen zum Heil des deutschen Volkes und zum Unsegen für die nur zersehende und zerstörende internationale Sozialdemokratie, der schwerste Fluch, der über Deutschland gelastet hat und noch lastet. Deswegen haben wir allen Grund, die Spaltungen in Sachsen mit unserer größten Aufmerksamkeit zu begleiten.“

Die sächsischen Genossen haben nicht weniger Grund, ihre Aufmerksamkeit auf die Hoffnungen zu richten, mit denen die Gegner ihre Streiftigkeiten verfolgen.

Die Brüsseler Beratungen der Internationalen. Unmittelbar nach Neujahr finden im Volkshaus zu Brüssel bedeutende Beratungen der Londoner und der Amsterdamer Internationalen statt. Am 2., 3. und 4. Jänner tagen zunächst die Bureaus und am 5. und 6. Jänner die Exekutivkommissionen der Sozialistischen Arbeiter-Internationalen und des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Neben der Erörterung organisatorischer Fragen steht die umfangreiche Tagesordnung eine Aussprache über das Verhältnis der Londoner und der Amsterdamer Internationalen zur außereuropäischen Arbeiterbewegung vor, wobei voraussichtlich die Erörterung des taktischen Verhaltens gegenüber der kommunistischen Internationale und des russischen Problems überhaupt einen breiten Raum einnehmen wird. Darüber hinaus soll die allgemeine politische Lage und vor allem auch das Problem des Achttages den Tagess erörtert werden. Hierbei wird vornehmlich besonders Stellung genommen zu den Folgen, die aus der Durchführung des Dawes-Plans für die internationale Arbeiterbewegung sich ergeben können, und zu dem Ergebnis der Beratungen der deutsch-französisch-belgischen Großindustriellen-Verhandlungen zur Bildung eines internationalen Eisens- und Stahlstrahls. Das Ergebnis dieser Beratungen wird voraussichtlich in einer Entschliessung niedergelegt werden, in der das Kontroll- und Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer der in Frage kommenden Länder an den internationalen Industriesträßen dargelegt und gefordert wird. Besprochen sollen ferner werden die Garantieverträge und die Frage der allgemeinen Abrüstung. Schließlich liegt dieser Beratung die Vorbereitung für den Internationalen Kongress ab, der nach dem Beschluß des Hamburger Kongresses im Jahre 1925 stattfinden wird.

Serrôt schließt ungarische Blätter vor Forth's Senkern. Die Absicht der ungarischen Regierung, die Mannschafft des ehemaligen 1. u. I. Infanterieregiments, die im Mai 1918 in Jänitzken muteterte, jetzt vor ein Kriegsgericht zu stellen und eine Tat blutig zu ahnden, die sogar das gewöhnliche Ansehen der Armee auf sich beruhen lassen wollte, hatte in der ganzen Welt berechtigtes Aufsehen und nur zu begründete Erwünschung hochgerufen. Die französische Liga der Menschlichkeit wurde von ungarischen Emigranten auf die sich vorbereitende Unrat aufmerksam gemacht, und sie wendete sich an den französischen Ministerpräsidenten Herrriot. Herrriot richtete nun an den Vorstehenden der Liga, an den Abgeordneten Buffon, das folgende Schreiben: „Herr Präsident! Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß das Vorführen, das gegen die am 20. Mai 1918 in Jänitzken gemourierten Soldaten des vormaligen kaiserlichen österreichisch-ungarischen Infanterieregiments eingeleitet wurde, infolge der Intervention des französischen Gesandten bei der ungarischen Regierung unterbrochen wurde. Obwohl infolge dieser Intervention den Verfehlten keine unmittelbare Gefahr droht, habe ich die Absicht, den Vorstehenden zu eruchen, er möge auf Grund des § 76 des Freiheitsgesetzes darauf dringen, daß die Verfehlten auf freien Fuß gesetzt werden. Herrriot.“ Es ist eine Schande, aber auch eine verdiente Abfuhr für die ungarische Regierung, daß sich der französische Ministerpräsident der von Toledstrofe bedrohten ungarischen Staatsbürger annahmen muß, um sie vor einem Bluturteil zu schützen.

### Die erste Nacht im Zuchthaus.

Von Felix Fechenbach.

Gegen neun Uhr abends war der Lokzug von Bamberg pfeifend und prustend in den kleinen Ebrauer Bahnhof eingelaufen. Kalte, feuchte Oktoberluft bläst mich beim Aussteigen unfreundlich an und macht mich frösteln. Zwischen zwei Transporteuren geht von der Station weg eine mattbeleuchtete Straße entlang. Mein rechtes Handgelenk ist mit der Schließzange gefesselt. Ich fühle das kalte Metall, aber es wandelt sich in meinem Bewußtsein in brennende Glut.

Nach wenig Minuten stehen wir vor einem großen Gebäude. Es ist nicht hell genug, als daß ich Einzelheiten erkennen könnte. Nur einen mächtigen Portalbau und viele Fenster sehe ich.

Auf ein Glanzzeichen wird die schwere Pforte geöffnet. Wir gehen hinein. Dampf fällt die Türe ins Schloß. Ich bin im Zuchthaus.

Rechts neben dem Eingang ist die Torwache. Hier treten wir ein. Es ist angenehm durchgeheißt. Das tut gut nach der Fahrt im kalten Gefangenenaufzug.

Die Uebernahmformalitäten sind bald erledigt. Die Transporteure lassen sich ein Gasthaus zum Uebernachten empfehlen und verabshieden sich.

Der Transportchein liegt auf dem Tisch. Am oberen Rand lese ich: „Vorsicht!“ Das Wort ist mit Rotstift stark unterstrichen.

Der Anstaltsdirektor wird durch die Wache verständigt, daß ein „Zugang“ eingetroffen. Gleich darauf werde ich abgeführt.

Ein Beamter der Torwache und ein Nachtwächter begleiten mich. Die großen Gittertüren,

Der geräumige Hof mit seinen mächtigen Arkadensbögen, die hohen gewölbten Gänge, durch die wir kommen, das alles sieht so düster aus und wirkt in der Beleuchtung der misgeglückten Sandlaternen fast gespenstisch und unwirklich. Und doch ist nur zu bittere Wirklichkeit. Der Nachtwächter ist mit Karabiner und Pistole ausgerüstet. Neben ihm geht ein großer Polizeihund, der mich mißtrauisch anstarrt.

Wir stehen in einem hohen Kreuzbogen vor einer Zellentür. Sie wird geöffnet. Wie der Beamte Licht macht, pralle ich entsetzt zurück.

Ich hatte mir unter dem Begriff „Zuchthaus“ allerhand Unangenehmes gedacht. Was ich aber in dieser Zelle zu sehen bekam, überstieg meine schlimmsten Vorstellungen.

In die Zelle ist ein großer Käfig aus masseisen, rotlackierten Eisenstangen eingebaut. Mich überläuft ein kalter Schauer.

Die Zellentür wird geöffnet und mir bedeutet, daß ich eintreten solle. Ich halte das zuerst für einen rohen Scherz, den man sich mit mir machen will. Aber es ist brutalster Ernst.

„Da soll ich hinein?“ frage ich, noch immer ganz ungläubig.

Der Beamte bejaht. Dabei dreht er seinen martialischen, schwarzen Schnurrbart.

„Das ist ja der reinste Tigerkäfig!“

„Jetzt sind's halt im Zuchthaus,“ kam lakonisch zurück.

„Aber ich bin doch kein Raubtier.“

Der Beamte lächelt überlegen und rasselt dabei mit seinem großen Schlüsselbund.

„Wenn's amal a zeklang da sit', na werns schon einsehn, daß hier Leute gibt, für die ma so was braucht.“

Es war nicht zu ändern, ich mußte hinter die roten Eisengitter.

Jetzt schien mir nichts mehr unmöglich, selbst nicht die Ungeheuerlichkeit, für eine Zeit in diesem Raum bleiben zum müssen. Ich frage mechanisch darnach. Meine Sorge wird nur zum Teil behoben.

„Morgen is Sonntag. Bis Montag m'nsens also Gebuld haken. Es ist so a nit so schlimm, wie's ausschaut.“

Mir wars kimmn genua.

Ich werde allein gelassen. Der Beamte geht, um Matrasse und Schlafdecken zu holen. Ich schaue mir den Käfig näher an.

Er ist zwei Meter hoch. Die oberen Querstangen kann ich bequem mit der Hand erreichen. Die Rück- und die linke Seitenwand werden von der Zellenmauer gebildet. Ganz unten, fast am Fußboden, ist ein eiserner Ring in der Mauer befestigt, eine Vorrichtung für Fußsicherung. Der einzige Einrichtungsgegenstand steht in der Ecke: ein Holzstühl mit Dedel ohne Handgriff, die obligate Opferstühle.

Ich gehe auf und ab. Mit drei Schritten habe ich den kleinen Raum durchmessen und muß dann immer wieder kehrt machen. Unwillkürlich denke ich an Raubtierkäfige in Menagerien, in denen gefangene Tiere ruhelos am Gitter hin- und herjagen.

Da geht die Zellentür wieder auf. Matrasse, Kopfteil, zwei Schlafdecken und ein Leintuch werden gebracht und auf dem Boden des Käfigs zum Schlafen gerichtet. Ich muß nicht nach aussuchen. Vor Kähe sitze ich.

Leiderküstion.

Kein Winkel, keine Öffnung des Körpers bleibt unbesorgt. Dem Beamten ist das schon zum alltäglichsten Handwerk geworden. Er fühlt nicht mehr, weshalb tiefe Demütigung der ganze Vorgang für den Gefangenen bedeutet.

Mein Gemüt bekomme ich wieder. Alles Äußerliche und Kleidung wird mir abgenommen. Käfig und Zellentür werden verschlossen und verriegelt. Gleich darauf löst das Licht aus.

Es ist dunkel und kalt.

Ich bin müde von der langen Bahnfahrt, aber die neuen Eindrücke beschäftigen mich und der Gedanke an den schauerlichsten Eisenkäfig, worin ich liege, läßt mich keine Ruhe finden.

Ich kann nicht schlafen.

Die nahe Turmuhr zeigt jede Viertelstunde die Zeit an. Ungeduldig zähle ich die Stunden. Träge schleichen die Stunden und dehnen sich zu Ewigkeiten. Eine schlaflose Nacht scheint endlos, besonders in solcher Lage.

Ich habe immer nur den einen Gedanken, aus dem Käfig herauszukommen. Bis Montag hat mich der Beamte vertrieben. Dann soll ich in eine ordentliche Zelle kommen. Also einen ganzen Tag und noch eine volle Nacht hier zuringen! Ich nehme mir vor, gleich am nächsten Morgen den Versuch zu machen, in einen anderen Raum zu kommen. Wenn man mich aber abweist? Dann bleib's beim Käfig.

So kreisen meine Gedanken unaufhörlich um den einen Punkt.

Der Nachtwächter kommt wiederholt, knipst das Licht an und schaut durch den kleinen Spion in der Tür. Er will sich vergewissern, daß alles in Ordnung ist.

Auch in der längsten Nacht rinnt eine Stunde nach der andern ab und die letzte dämmer dem Tag entgegen.

Es schlägt sechs Uhr.

Ich stehe auf, will mich ankleiden, um dann auf und ab zu gehen. Aber ich finde meine Kleider nicht. Da fällt mir ein, daß ich sie ja am Abend hatte abgegeben müssen. Im Gemüde spaziieren gehen, wäre doch etwas ungemütlich; es ist auch zu kalt dazu.

Es bleibt mir also nichts übrig, als mich wieder auf die Matrasse zu legen.

Bis halb acht Uhr bleibe ich unter den Schlafdecken verfrachtet, dann wirts lebendig im Haus. Ich höre Schritte, Stimmen, Schlüsselreren, Türen auf- und zugehen.

Die Zellentür wird geöffnet.

Ein Wachmeister bringt mir meine Kleider und Wasser zum Waschen. Bald darauf kommt die Morgenkost, eine Bleichschüssel voll Brennsuppe und ein Stüd Brot. Ich habe Hunger und lasse nicht den kleinsten Rest übrig.

Nach acht Uhr geht die Tür wieder auf. Ein älterer Oberwachmeister tritt ein. Er will wissen, wann ich gekommen sei, ob ich die Morgenkost schon bekommen hätte und fragt auch sonst noch manches. Er hat etwas freundlich Teilnehmendes und Ruhiges im Ton und in seinem ganzen Wesen, trotz des jeldwedelhaften Schnauzbartes, der ihm ausjagt über die Mundwinkel hängt.

Nur wer eine Nacht in solcher Käfigzelle im Zuchthaus zugebracht hat, weiß, wie gut dann ein paar freundliche Worte tun. Sie sind wie Balsam auf offene Wunden. Das um so mehr, je weniger man Freundschaft erwartet hat.

Ich sage dem Beamten, wie sehr mich der Raubtierkäfig bedrückt.

Er versteht das.

„Ja, das glaub' ich gern. So was schreckt ab, das wirt wie ein kalter Strahl.“

Mir scheint die Gelegenheit günstig, meinen Wunsch nach Unterbringung in einem anderen Raum vorzubringen.

Er zuckt bedauernd die Achseln.

„Heut ist Sonntag. Da wird's schwer gehen. Aber ich will schauen, vielleicht läßt sich's doch machen.“

Damit geht er, um eine Viertelstunde später wiederzukommen. Mein Käfig wird aufgeschlossen und ich werde zum Direktor geführt, trotz des Sonntags.

Ich atme tiefreit auf.

In den schauerlichsten Eisenkäfig, den ich als barbarisch empfand, brauchte ich nicht mehr zurück. Aber die Erinnerung an diese erste Nacht im Zuchthaus bin ich nicht wieder losgeworden.

„Ja,“ antwortete sie und dachte: „Was so alte Leute doch manchmal für komische Ideen haben. Ein jeder Mensch hat doch seine Seele. Seine Seele finden! — — — Zu komisch — —“

Der alte, kluge Professor hatte in ihren harmonischen, ruhigen Augen erkannt, daß sie ihn nicht verstanden hatte.

Und sagte nach einer Weile mehr:

„Nun wirh me'n Fräulein nicht, wo sie ihre Seele finden könnte.“

Da, schön Sie, ich will ja nicht andietor' ein, und — verstehen Sie — zu dem übrigen langhaarigen Tempelhandschuhgehenden, das in meinen Stunden Kunst und Akkompagnier verwechelt würde ich ja kein Wort nicht darüber sagen, ja? Also, Sie sind mir nicht böse wenn ich Sie frage — Sie verstehen mich, ja? — wenn ich Sie frage: Sie haben noch keinen Mann so ganz, ganz gern gehabt? — Se ver — — —“

„Aber, Herr Professor!“ legte sie und wurde rot und lief aus dem Zimmer.

Manche Woche nach verging, dann hörte der Lehrer manchmal auf.

Und eines Vormittags, als sie ihm Origo's Errol vorpflanzte, da sah er sie an und wachte, daß sie in der verflochtenen Nacht den Leib eines Mannes erlebt hatte.

Anna Werlntausch hatte ihre Seele gefunden. Am Weihnachtsabend sagte sie ihren Eltern alles.

„We' heb wie lieb sie ihn gehabt hatte, und wie sie einmal v'reblich auf ihn wartete, und — — er kam nie wieder.“

Und daß sie Mutter werden müßte.

Beide Weltmeister um Tenrenst um eine Serie. Der Tenist summte schweigend einige Sekunden und begann von neuem sein eintöniges, gleichgültiges Liedchen.

# Tages-Neuigkeiten.

## Eine Weihnachtsbotschaft von den Feuerlandsinseln.

Von den Feuerlandsinseln an der Südspitze des amerikanischen Kontinentes kommt eine seltsame Weihnachtsbotschaft, die ein eigenartiges Kulturbild entrollt. Auch auf den Feuerlandsinseln hat, obwohl die dortige Bevölkerung geistig auf niedriger Stufe steht, das Radio Eingang gefunden. Unter welcher traurigen Umständen die Feuerländer jedoch in den Genuss dieses neuen Kulturproduktes gelangen können — man sollte eigentlich sagen, gelangen dürfen — verrät ein Mias, der für normale europäische Verhältnisse eigentlich unverständlich ist, nach den Berichten der Mittwochblätter aber dennoch geglaubt werden muß, um so mehr, als sich die Folgen für die Radiofreunde unseres Landes bemerkbar machen werden.

„Diesem Mias selte es, daß das dortige Postamt um — — —“

„föweil haben es die Feuerländer doch g'rad, daß sie wenigstens ein Postministerium haben, wenngleich es dort mit der Post ein seltsames Bewand haben soll — nur jenen Bewerbern um die Konzession für die Errichtung und den Betrieb von privaten radiotelephonischen Empfangsanlagen die Bewilligung hiezu erteilt, deren Ansuchen vollen Namen und Zunamen des Bewerbers, seinen Beruf, Tag, Monat und Jahr der Geburt und seine Heimatzuständigkeit, die genaue Adresse des Wohnortes und den Zweck der Station enthalte. Misteriöser Weise ist hierbei außerdem noch außer der Straßennummer auch die Orientierungsnnummer des betreffenden Hauses anzuführen. Dies ist der Sachlage nach deswegen wichtig, weil sonst die behördlich genehmigten Radiowellen, ähnlich den Briefträgern dieses Landes, den Radioabonnenten nicht auffinden können. Ferner auch deswegen, weil die dortige politische Polizei, die einfach minutös und vorbildlich arbeitet, zur Unterstützung ihrer staatsbehaltenden Tätigkeit jederzeit über jeden einzelnen Abonnenten die Radiosperte verhängen können muß. Der Vor- und Zuname des Bewerbers muß in dem betreffenden Gesuch deswegen angeführt sein, weil die Pesherähs — — —“

„so heißen nämlich die Feuerländer — in verschiedene insulare Nationen zerfallen und das dortige Postministerium nur jenen Bewerbern die Erlaubnis zum Radiogemisse erteilt, die auch heute noch wahren Menschenfresser sind, indes alle anderen Nationen, naturgemäß wegen nationalen Berrates, von dem Bezug dieses Gemisses ausgeschlossen sind. Warum das Postministerium dort von den radiofüchtigen und als echte Menschenfresser agnostizierten Feuerländern auch noch Tag, Monat und Jahr der Geburt kennen muß, ist bis heute, wie sehr sich auch die Fackel, sowie auch zahlreiche namhafte, mit dem Charakter des Homo bürokraticus vertraute Psychologen es aufzuklären bemühten, unerforscht geblieben. Geheimnisvollen Andeutungen zufolge soll diese Maßnahme darauf zurückzuführen sein, daß das Postministerium, das hieran ein großes Interesse hat, auf diese Weise noch einige, zur aktiven Menschenfresserei taugliche Staatselemente ausfindig macht, die sich bisher ihrer nationalen Pflicht schände entzogen haben.“

Bezüglich des Zweckes der Radiostation ist, so sagt der Mias weiter, anzuführen, ob sie für privates Abhören, für öffentliches Abhören ohne Einhebung eines Eintrittsgeldes und ohne Vedung des Regieranwandes, schließlich für öffentliches Erwerbshören bestimmt ist. Diese, für den ersten Fall gleichfalls unverständliche Maßnahme wird sofort verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß bei den Feuerländern die Menschenfresserei kapitalistisch organisiert ist und daher von jeder feuerländischen Kultureinrichtung dem Moloch der Menschenfresserei ein Obolus zu seiner

Erhaltung gespendet werden muß. Denn so, wie es bei uns keine Rose ohne Dornen gibt, so gibt es dort — auf den Feuerlandsinseln — keinen kulturellen Fortschritt ohne bürokratische, ordnungsgemäß gestempelte Bewilligung, politische Beobachtung und militärisch menschenfresserische Kontrolle. Dies erheißt schon, die durch das offizielle Gewerbe der Menschenfresserei gebotene Vorsicht. Die Mächtigen dieses Kulturinselsstaates haben nämlich längst entdeckt, daß ein Fortschreiten der Kultur ein allmähliches Eingehen des nationalen Menschenfressertums zur Folge haben muß. Darum ist es nur zu begreiflich, wenn, wie der Mias bejaht, im Falle des öffentlichen erwerblichen Abhörens auch der Konzessionär eine Produktionslizenz der kompetenten politischen Behörde — man erspreche nicht über die menschenfresserische Amtssprache! — sich verschaffen muß.

Jene Bestimmungen besagen noch, daß der Bewerber sich als Abnehmer von Nachrichten, Konzerten usw. beim Radio-Journal auf der Feuerlandsinsel 7 anmelden muß. Minderjährige Bewerber müssen die Erklärung des Vaters oder Vormundes beilegen, daß dieser damit einverstanden ist. Die Zustimmung muß legalisiert sein. Wenn aber ein Vereint um eine Konzession ansucht — — — so soll er sich das zuerst sehr gut überlegen. Nachher muß er dann der Behörde Name, Beschäftigung, Adresse, Geburtsdatum und Heimatzuständigkeit der betreffenden physischen Person — die also ein echter Feuerländer von der Nation der Menschenfresser sein muß — bekanntgeben, die berechtigt ist, den Vereint bei den Behörden zu vertreten.

Die armen, armen Feuerländer! Mitteilidig blicken wir Europäer auf sie, denen vorsichtige Behörden in nationaler Vormundschaft sogar den Kulturgenuss dosieren. Wie würden diese Feuerländer stöhnen, wenn sie wüßten, daß in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft es Städte gibt, deren nach Millionen zählende Einwohner bereit mit dem Radio und dadurch mit einer revolutionären Kultur einrichtung verknüpft sind, daß in jeder zweiten Wohnung — auch ärmerer Leute — heute schon ein Radioapparat steht und die Behörden dort sich einen Teufel um die kulturelle Hemmung der Bevölkerung sckeren. In diesen Ländern sollen nämlich die Behörden keineswegs als Drahtverhaue gegen die Kultur, sondern dazu da sein, um der Bevölkerung zu dienen — das Wort Ministerium stammt doch irgendwo von Dienen? — und dennoch nicht, um sie — wie in jenem bedauernswerten Staat — zu schikanieren.

**Christlich-sozialer Arbeiterberrat.** Ein österreichische Unternehmernorganisation hat im Oktober ein Interat eingeschlossen, in welchem sie einen Sekretär sucht. Darauf ist dieser Vereinigung das nachstehende Offert gegangen:

**Sehr verehrtes Präsidium!**  
Bzugnehmend auf Ihre werde Annonce in der „Neuen Freien Presse“ vom 10. dieses Monats gestattet sich Endesgefertigter um diesen Posten littellig zu werden.

Bin 30 Jahre alt, Absolvent der Volkshöher- und Handelshöhe. Erlernie, da große Vorliebe für die Graphik, die Buchdruckerkunst, wofolst ich nach fünfjähriger Tätigkeit ich mich der Sozialpolitik verwenete und ich eine Anstellung als Gewerkschaftssekretär im Graphischen Zentralverband für Oesterreich erhielt. Dortselbst hatte ich den ganzen Verband zu leiten, äußere und innere Organisation, Lohnverhandlungen, beim Einigungsamt sowie beim Gewerbergericht zu tun, kurz alles, was eine Gewerkschaftsausgabe ist. Habe somit auf diesem Gebiet der Sozialpolitik alle Kenntnisse erlangen und glaube auch, wertel Präsidium mit meinem Wissen und Können vollaus zufrieden zu stellen.

Berweisen möchte ich, sehr geschätztes Präsidium, daß wenn ich die Arbeitnehmerinteressen

## Anna Werlntausch.

Drei Kinder waren dem Rechtsweisen Franz Werlntausch geboren worden.

Die älteste Tochter, de Franziska sollte Lehrerin werden. Und hatte einen Schöffer gehiratet, seitdem war sie tot für ihr Elternhaus. Nur wenn Herr Werlntausch irgendwohin nach außenwärts zu einer Konferenz fuhr, wogte eine Frau sich ganz heimlich hinaus in die Fabrikvorstadt, um ihre Tochter zu besuchen.

Seinen Sohn hatten sie im August 1918 in Magedeuen verahert.

So war ihm nur die kleine Anna geboren. In ihrem febzehnten Geburtstag ließ er sie in Konfervatorium der Musik aufnehmen, ihr schnöchtster Wunsch war erfüllt.

Nach einem Jahr, teilte man dem Vater mit, daß die Begabung seiner Tochter zu außergewöhnlichen Hoffnungen berechtigte. Ihre Vorkursungen auf dem Klavier waren erstauslich, meisterhaft.

Es war im dritten Semster da sagte der alte, wehmütige Klavierprofessor einmal zu ihr: „Me'n liebes Fräulein ein Mannchen, ich glaube Sie haben das Zeug, mal etwas zu werden. Das wissen Sie ja, sonst würde ich mir ja bestimmt nicht so viel Mühe mit Ihnen geben. Nun passen Sie mal auf, ich will Ihnen etwas sagen.“

Sie spralen gut. Sehr gut vielleicht. Aber eins fehlt Ihrem Spiel, das Wesentlichsie. Wissen Sie, was das ist? — — — Die Seele.

Sie haben nämlich Ihre Seele noch nicht gefunden. Und darum ist auch Ihre Musik wie eine schöne Marmorplastik, kunstvoll, aber kalt leblos.

Musik aber darf nicht Marmor sein. Musik muß Mensch sein. Verstehen Sie mich?”

„Eine Dirne? Hier ist kein Hurenhaus! Hinout! Sofort hinaus!“

Das schrie ihr der Vater entgegen und löchte die Lichter des Lannensbaums, eins nach dem andern.

Die Mutter stand am Klavier und weinte. Anna Werlntausch aber ging hinaus in die Nacht.

Ein Wechändler fand sie am anderen Morgen im Schneeschlamm einer Landstraße, weit draußen vor der Stadt. Er packte sie auf seinen Wagen zwischen de Milchimmen und fuhr mit ihr wie sie angegeben hatte, zu ihrer Schwester.

Drei Tage lang sicherte sie wirres Zeug von einer Seele, dann wurde es besser mit ihr. Nur der häßliche Husten und die steigenden Schmerzen im Rücken verließen sie seit jener Weihnachtsnacht nicht mehr.

Im Februar hatte sie sich soweit erholt, daß sie in Klavier spielen konnte. Sie wurde aber immer bald wieder entlassen, da man ihr häßliches lautes Husten als störend empfand. Auch der Versuch, Musikunterricht zu erteilen, scheiterte stets daran. Spor sie war sehr tüchtig, aber besser eine, die nur halb so viel kann und nicht so verbächtig hustet.

Das Mädchen, das sie Anfang Juni gebar, lebte nur zwei Tage.

Im Herbst zog ein neuer Untermieter zu ihrer Schwester, ein junger Bankbeamter. Ein Phantasist, der abends, wenn er dem Raumtempel entrinnen war Schriftsteller sein wollte.

Wenn sie gerade keine Ansteltung im Kino hatte, irrte er bei Mitternacht, sie mußte dann die Phonogramme übertragen und verdiente so ein paar Pfennige.

Sie mochte ihm gern, denn er war immer gut zu ihr.

Weihnachten kam wieder — — — tröstlose, trübe Erinnerungen.

An einem regenburdrieselten Apriltabend schleppie man sie aus den Luna-Bildspielen nach Hause.

„Lungenüberfalsche, hoffnunglosor Fall,“ sagte der Arzt. „Ansehnbareweise wird es noch bis zum Herbst dauern, Oktober, November. Bei einem günstigen Krankheitsverlauf kann man eventuell noch ein Jahr rechnen. Freilich, es kann auch mal ganz plötzlich gehen. Vor allen Dingen müssen Sie — — —“

„Zu helfen? Liebe Frau, zu helfen ist da absolut nichts mehr. Mich wundert bloß, wie das Mädel sich überhaupt solange auf den Beuten hielt. Also nochmals: Vorsicht, größte Vorsicht vor allem was mit der Kranken in Berührung kommt. Ehegeschirr, Bettwäsche — — —“

Ihr Schwager besucht am folgenden Tag den Professor Franz Werlntausch, erzählt ihm. „Berehter Herr,“ antwortete der, „ich bedauere lebhaft, Sie müssen sich irren. Ich kann mich nicht entsinnen, je eine Tochter gehabt zu haben.“

Tagsüber lag die Kranke ganz still, las die Bücher, die ihr der Untermieter gab oder dämmerte müde vor sich hin. Ihre Schwester kam oft zu ihr ins Zimmer, um sie ein Viertelstündchen zu unterhalten oder ihr eine kleine Freude zu bringen. Manchmal sah sie dann auf Annas Wangen Tränen Spuren.

Tagsüber lag die Kranke ganz still.

Abends aber, gegen 10 Uhr meistens, malen sich hellrot brennende Flecke wie bei einer Sarnedalsfrage auf ihr Gesicht, um den Mund zuckt es,

(Christliche) während dieser Zeit vertreten habe, ich genau so gut, wenn nicht besser, die der Arbeiter...

Nochmals bittend, meinem höchsten Ansuchen wohlwollendes Gehör zu verleihen, zeichnet

hochachtungsd

Hans Mühlbacher.

Dieser tapfere „Gewerkschafter“, der sich da den Unternehmern in der würdevollsten Weise anbietet...

Genossin Emma Löw gestorben. Am ersten Weihnachtsfeiertage ist in Prag, in der Frauenklinik...

Eine Tartarennachricht der tschechischen Presse. Das „Ce s k e S l o v o“ meldet folgenden Stumpfsum:

Patriotismus der Generale. Erst jüngst wurde in Prag Abgeordnetenhause bei der Budgetdebatte...

als ob sie ein Venien unterdrücken wollte. Gepend leucht der Atem durch die schwindelnde Lunge...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

der „Prager Presse“ anstellt. Er schreibt von der Perselou der Tschechen im Kriege und sagt, daß in...

Änderungen im Personenverkehrsplan. 1. Jänner 1925 treten folgende Änderungen im...

Freilassung Baerans. Heute, am 28. Dezember, wird der gewesene Abgeordnete Alois Baeran...

Ein Mord am Heiligen Abend. Aus Olmütz wird gemeldet: Ein bisher unaufgeklärtes...

er in bitterem Hohn, indes er sie erzählen hörte: — Und ich hab so oft gedacht, ich müßte sterben...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

„Du — du — komm her — ich muß dir was sagen.“ (Die Entschlopfung zerbricht ihre...

Man hebt sie ins Bett zurück, matt liegt sie eine Weile...

Der Leiter des Polizeikommissariats in Auftrag ernannt. Zum Leiter des mit 1. Jänner in Auftrag...

Das Mißgeschick des Gespenstes. Auf der Straße von Marienbad nach Großschlößl für spulte in den...

Ein Weihnachtsbaum als Todesursache. In Dombrov bei Olmütz ging der Warrer Josef Dvornik...

Wie r eine völkische Säule geborben. Die Völkischen haben ein neues Opfer zu beklagen...

Hereth ist im Chemnitzer Bezirk als völkischer Redner eine bekannte Persönlichkeit. Er beherrschte dort die ganze völkische...

Der Lustigpfeif London-Paris verbrannt. Aus London wird gemeldet: Der Lustigpfeif London-Paris stürzte am 24. ds. nach...

Sprung aus dem brennenden Flugzeug. Dienstag gegen Sonnenuntergang fing ein italienisches Militär-Flugzeug, das die Küste bei Porto...

Der trodene Winter. Im Doubs-Departement in den französischen Alpen herrscht seit zwei Monaten ununterbrochene...

Die nächste Mount-Everest-Expedition. „Frank. Zig.“ hat das Mount-Everest-Komitee beschloffen...

Verurteilter Seeräuber. Das Seeamt Hamburg verhandelte Dienstag den Fall des Ingenieurs Alfred Jaedel...

Wetterbericht. Voraussage für den 28. Dezember: In den niedrigen Lagen Bewölkungsabnahme...

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

haben. Angeblich will er die zwei letzten Dokumente nicht mehr im Auftrag seiner Organisation...

Genosse Branting, Schwedens sozialistischer Ministerpräsident dessen schwere Erkrankung wir gemeldet haben...

Ein Brand in Wien. Aus Wien wird gemeldet: Ein gefährlicher aufsehenerregender Dachbrand mitten in der inneren Stadt...

Brände, Alkoholvergiftungen, Ueberschwemmungen und Ueberfälle in Amerika. Die Weihnachtsfeiertage sind in den Vereinigten Staaten...

Der Lustigpfeif London-Paris verbrannt. Aus London wird gemeldet: Der Lustigpfeif London-Paris stürzte am 24. ds. nach...

Sprung aus dem brennenden Flugzeug. Dienstag gegen Sonnenuntergang fing ein italienisches Militär-Flugzeug, das die Küste bei Porto...

Der trodene Winter. Im Doubs-Departement in den französischen Alpen herrscht seit zwei Monaten ununterbrochene...

Die nächste Mount-Everest-Expedition. „Frank. Zig.“ hat das Mount-Everest-Komitee beschloffen...

Verurteilter Seeräuber. Das Seeamt Hamburg verhandelte Dienstag den Fall des Ingenieurs Alfred Jaedel...

Wetterbericht. Voraussage für den 28. Dezember: In den niedrigen Lagen Bewölkungsabnahme...

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

Das ist die Geschichte von der Seele der Anna Berkinkauf.

### Von wirklichen und eingebildeten Vergnügungen.

Es ist das am meisten gebrauchte Schlagwort, wenn man den Erblassern der Arbeiterschaft, dem Alkoholismus, dem Spiel und den unwürdigen Vergnügungen, zu Leibe gehen will, daß man einmündet: „Der Arbeiter hat doch so wenig Vergnügungen und nun wollt ihr ihm auch noch das letzte rauben!“ Es lohnt sich, einmal zu prüfen, wieviel es mit dieser Entschuldigung eigentlich auf sich hat.

Man muß sich nur einmal ansehen, welchen Vergnügungen das Proletariat zum großen Teil heute obliegt. Es sitzt an den Samstagen und Sonntagen, wenn der Lohnkreuzer noch nicht für andere Zwecke ausgebraucht worden ist, beim Bierisch oder sonst in einer rauchigen Stube und huldigt dem Kartenspiel. Der Raufsch und das Gewinnspiel, das sind gegenwärtig wohl die am meisten gepflegten Arten der Vergnügungen nicht nur für die Arbeiter, sondern für den Großteil der Menschen überhaupt. Daß man sich auch an der Kunst erholen kann, das wird den Meisten nur durch das Kino klar, durch eine Art Astorkunst, die dann am meisten zusagt, wenn sie am wenigsten mit Kunst gemein hat und am besten den übrigen „Vergnügungen“ entspricht. Und nun fragen wir uns: Sind das wirklich Vergnügungen, worüber man sich in den weitesten Kreisen erfreut oder mit denen man sich am angenehmsten die Zeit tötet? Der Genuß der Raufschste, des Alkohols und Nitotins und das Gewinnspiel, sie haben eines gemeinsam: Daß man den folgenden Tag nicht gerne mehr an das vergangene, jetzt meist sehr teure Vergnügen denkt. Das eine Mal drückt einen noch der Katzenjammer, das andere Mal wird man zumeist nicht mehr gedrückt, weil man den Anfall seiner Gedächtnisse glücklich losgeworden ist. Uns will es scheinen, daß man als Vergnügen nur das anspricht, woran man sich gerne auch in der späteren Zeit noch erinnert. Dort wo das Vergnügen nur solange anhält, als man im Banne der genossenen Spirituosen steht oder durch seine Leidenschaft eines klaren Gedankens nicht mächtig ist, kann eigentlich von einem Vergnügen wohl nicht gesprochen werden.

Warum aber nun der überwiegende Teil der Menschheit diesen Vergnügungen obliegt? Die ökonomischen Verhältnisse unter denen die Arbeiter leben müssen, lassen uns manches verstehen. Vor allem: Der Arbeiter wohnt meist in einer Wohnung, die nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört und die Befriedigung seiner sonstigen Bedürfnisse ist auch nicht immer derart, daß er mit Zufriedenheit von dieser seiner Lebensweise sprechen könnte. Es ist nun durchaus nicht verwunderlich, daß er ver sucht, aus seiner alltäglichen Umzuebung, die ihn bedrückt und ihm in keiner Weise Freude macht, zu entfliehen. Das ist nur durch einen gesteigerten Gelderwerb möglich, der aber heute wohl meist zu den Unmöglichen zählt. Aus diesem Triebe zum Gelderwerb erwächst sehr oft die Spielleidenschaft und aus dem Bedürfnis, seinem Elende zu entfliehen, die Alkohelleidenschaft. Es ist ein laudables und sehr zutreffendes Sprichwort „daß halb besoffen das schönste Leben ist“. Man denkt nicht mehr, man läßt sich durch den Vorfühler Alkohol Scheinbilder eines möglichen Daseins vorkauken und vergißt darum alles, was einem in der Woche in die Quere gekommen ist. Man verzehrt dabei leider auch, welche Mittel aus diesem Elend herauszuführen können. Der Alkoholismus erscheint bald als der einzige Helfer in der Not, der einzige Ausweg aus aller Trübsal. Das ist die Ursache, warum gerade die unwürdigen Vergnügungen diejenigen sind, an denen ein Großteil der Menschheit an leidenschaftlichsten hängt. Daß es daneben noch andere Mittel gibt, sich zu vergnügen, daß Natur und Kunst unerschöpfliche Quellen des Genußes sind, dafür findet man in den weitesten Kreisen noch das wenigste Verständnis. Man darf darüber nicht klagen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben eben diese Folgen, und diese lassen sich durch alles Reden nicht aus der Welt schaffen. Daß die Kunst so gut das Vergnügen der Arbeiter sein könnte, das will zwar uns bedünken, aber es ist der Masse noch nicht zum Bewußtsein gekommen.

Nur an einer Stelle wird die Kunst noch als Vergnügen gewertet, während sie sonst gewöhnlich mit einem Schiefeluden abgetan wird: In der Kirche. In der Kirche werden nicht Schnaderhüpfel gesungen oder Couplets, in der Kirche werden nicht Tänze veranstaltet, Vorsführungen wie in den Cabarets und Zingeltangs. Und dennoch wirkt auch das Gepränge der Kirche auf die Massen: Die Musik des Gottesdienstes wird wohl nicht als Kunst, aber immerhin als Vergnügen empfunden. Die goldgestickten Gewänder der Priester blenden das Auge. Wenn sie auch nicht das Bewußtsein wecken, welche große künstlerische Werte durch sie dargestellt werden. So ist es auch mit den Gemälden an den Wänden und Fresken, kurz mit dem ganzen Um und Auf des katholischen Gottesdienstes. Dieser Gottesdienst hat in seinem Neuen nichts gemein mit dem, was wir als Pseudovergnügen der Massen so gern schon verschwinden lassen, aber in seinem Urtum liegen die Wurzeln seiner Wirksamkeit dort, wo Alkoholismus und Nitotinisismus wurzeln, in dem Bemühen, sich aus dem Elend, der Welt in ein Reich des Scheines zu flüchten, das auch das Kino gerne vorzuzieht. Freilich: in dieser Art soll die Kunst nicht auf den Menschen wirken. Wir wollen nicht zur Wirklichkeitsflucht erziehen. Im Gegenteil: was wir wollen, das ist, daß Wirklich-



Wer die Befreiung der Arbeiterklasse will, wer in die Nacht des Kapitalismus das Licht der Aufklärung pflanzen will, kämpft für die unabhängige, sozialistische „Arbeiterpresse“.

keit und Kunst eins werden sollen; das Leben so mit Schönheit durchdringen, daß es eigentlich keinen Zwiespalt mehr zwischen Wirklichkeit und Kunst gibt. Das freilich lernen die Massen in der Kirche auch nicht.

Die Mittel, welche sie dazu führen können, von ihren eingebildeten Vergnügungen abzulassen und ihre Blicke höher zu heben, das ist die Hebung der Lebenshaltung. Wenn der Arbeiter es nicht mehr notwendig hat, aus seiner trostlosen Wirklichkeit sich in ein eingebildetes Reich des Scheines zu flüchten, dann selbstverständlich werden die Anziehungsmittel, die heute im Alkoholismus und Nitotinisismus so unendlich begehrt sind, bald vergessen sein. Die wirtschaftliche Hebung der Lebenshaltung des Arbeiters wird aber auch die Spielleidenschaft verkümmern lassen. Wer nicht mehr die Notwendigkeit hat, Geld zu erwerben, das er auf andere Weise nicht erwerben kann, als im Spiel, wird sich kaum mehr an den Spieltisch setzen, wenn draußen der Sonnenschein leuchtet und der Vogelruf klagt. Es wird die Heranziehung des Bedürfnisses zum Gelderwerb zur Erklärung der Spielleidenschaft wohl nicht allgemeine Zustimmung finden, denn gewöhnlich wird es dem Spieler eben gar nicht bewußt, mit welcher Wier er am Gewinn hängt. Aber es mögen alle diejenigen ihr Gewissen erforschen, die an den Spieltischen sitzen und sie werden in vielen Fällen kaum zu einem anderen Endergebnis kommen als wir. Wenn erst die Lebenshaltung der Arbeiter gehoben ist, wenn diese erst gelernt haben, ihre Augen nicht nur vor ihrem Elend zu verschließen, sondern ihm furchtlos gegenüberstehen, in dem Bewußtsein, daß es doch Mittel und Wege gibt, um es zu überwinden, wenn der Arbeiter erst zur Erkenntnis seiner Klassenlage gekommen ist, wenn in ihm auf dem Wege durch die Klassenolidarität das Kameradschaftsgefühl mit allen seinen Mitmenschen erwacht ist, dann wird er sich auch des Spieles schämen, das ihn wohl nicht um viel reicher, aber seinen Kameraden ärmer macht. Erst dann, wenn der Waffe die Unwürdigkeit des Spieles und die Schädlichkeit aller Raufschvergnügungen zum Bewußtsein gekommen sein wird jener Vergnügungen, welche ihm als wirkliche erscheinen und doch nichts anderes sind als ihr gefährlichster Feind, der den Arbeiter unter dem Deckmantel süßester Freundschaft von seinen Interessen abzieht, erst dann wird die Kunst im Leben des Arbeiters die Stellung einnehmen, die wir für unerlässlich achten, soll der Sozialismus wirklich die Menschwerdung der breiten Masse herbeiführen. Die Kunst dem Arbeiter vermitteln, das ist die große Aufgabe, die uns und dem Sozialismus gestellt ist.

Dazu müssen wir in erster Linie die allübernommenen Festsitten der Arbeiterschaft bekämpfen, müssen eine neue Festkultur schaffen, die dem Arbeiter das Vergnügen des Alkoholismus, des Gewinnspiels und der Pseudokunst, die nur aus der niedrigsten Instinktabstreblichkeit entsteht, und in ihrer wahren Gestalt erkennen läßt. Nicht an Vergnügen nehmen wollen wir dem Arbeiter nehmen wollen wir ihm lediglich das Bewußtsein, daß das was er heute als Vergnügen ansieht, in Wirklichkeit kein Vergnügen ist, wollen ihn erkennen lassen, daß das Vergnügen,

dem er heute nachgeht, nur in seiner Einbildung existiert und niemals im Licht der Sonne und der Ueberprüfung durch die Erkenntnisse des kommenden Tages standhalten kann. S. S.

### Volkswirtschaft. Vorkonferenz der tschechischen Gewerkschaften.

Sonntag, den 21. Dezember fand in Prag eine Konferenz der Vorkonferenz der in der tschechischen Gewerkschaftsvereinigungen vertretenen Verbände statt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse und das einheitliche Vorgehen der Gewerkschaftsorganisationen“ referierte Genosse Taherle. Er wies insbesondere darauf hin, daß die Arbeiterschaft bei Handelsvertragsverhandlungen zugezogen werden muß. Das heutige Vorgehen der Regierung ist einseitig und im Interesse des Unternehmers gelegen. Weiters berichtete Genosse Taherle über die Verhandlungen mit den deutschen Gewerkschaftsorganisationen. In einer zu diesem Punkte angenommenen Resolution wird gegen die weitere Erhöhung der indirekten Steuern und der Verkehrsabgaben sowie gegen die Bestrebungen nach dem Abbau des Arbeiterschutzes protestiert. Verlangt wird die weitere Novellierung des Gesetzes über die Betriebsausschüsse, die Anerkennung der Kollektivverträge, Arbeiterlaubsgesetz, Regelung der Personaleinkommensteuer, Reform des Paragraph 82 der Gewerbeordnung, Vertretung der Gewerkschaftsorganisationen bei Handelsvertragsverhandlungen. Die Aktion der sogenannten gesamtstaatlichen Vertretung der Betriebsausschüsse wird abgelehnt. In Bezug auf die Verhandlungen mit dem deutschen Gewerkschaftsbund heißt es in der Resolution wörtlich:

„Die Versammelten begrüßen die Verhandlungen, welche mit dem deutschen Gewerkschaftsbund in Reichenberg geführt werden, und stimmen dem Vorgehen des Zentralgewerkschaftsrates zu. Sie beauftragen den Zentralgewerkschaftsrat, in seinen Bestrebungen fortzuführen und alle Mittel anzuwenden, welche dazu dienen, den großen Gedanken zu unterstützen und zum Ziele zu führen: Die Vereinheitlichung der sozialistischen Gewerkschaftsorganisationen in der Tschechoslowakei in einem wirtschaftlichen Ganzen. Als Voraussetzung eines erfolgreichen Vorgehens in dieser Frage erblickt die Vorkonferenz zunächst eine zweckmäßige Vereinigung verwandter Vereine in einheitlichen Industrieverbänden gemäß den Beschlüssen der Gewerkschaftskonferenz.“

Zum Punkt 2 der Tagesordnung: Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung referierte ebenfalls Genosse Taherle. Die angenommene Resolution deckt sich mit den Anschauungen des tschechischen Reichstages. Ferner referierte Dr. Pava über die Verhältnisse der öffentlichen Anstalten, deren Forderungen ebenfalls in einer Entschließung zusammengefaßt wurden. Ebenso wurde eine Resolution in der Wohnungsfrage angenommen.

Die Arbeitlosigkeit Ende Oktober. Nach Mitteilung des Statistischen Staatsamtes betrug die Gesamtzahl der Arbeitslosen in

der Tschechoslowakischen Republik Ende Oktober 71.938 Personen (Ende September 73006). Vom Staate direkt unterstützt wurden 8257 (Ende September 7418) und durch die Unternehmungen 14.424 (Ende September 15.590) Personen. Die Zahl der freien Stellen betrug 15.173.

### Die Gewerkschaften der Tschechoslowakei.

Am 31. Dezember 1923 1.627.506 Organisierte. In der Tschechoslowakischen Republik gab es am 31. Dezember 1923 insgesamt zwölf Zentralen von Arbeitnehmerorganisationen, u. zw. acht tschechische und vier deutsche. In diesen Zentralen waren 299 Gewerkschaften zusammengeschlossen, u. zw. 222 tschechoslowakische und 77 deutsche. 116 tschechoslowakische und 37 deutsche zusammen 153 Organisationen, gehörten keiner Zentrale an. Insgesamt gab es also 452 Gewerkschaften.

Von der Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisierten, 1.627.506, entfielen auf die tschechoslowakischen Zentralen im ganzen 1.045.769 d. i. 64,3 Prozent, auf die deutschen, 304.987, d. i. 18,7 Prozent, insgesamt auf die Zentralen 1.350.756, d. i. 83 Prozent, aller organisierten Arbeitnehmer. In den Organisationen, die keiner Zentrale angehörten, gab es insgesamt 276.750 d. i. 17 Prozent Mitglieder, u. zw. 243.649, d. i. 15 Prozent, in den tschechoslowakischen und 33.101, d. i. 2 Prozent in den deutschen. Insgesamt gab es also nach dem Stande vom 31. Dezember 1923 in der Tschechoslowakischen Republik 452 Gewerkschaften mit 1.627.506 Mitgliedern. Nähere Angaben werden in der aller nächsten Zeit in den „Mitteilungen“ des Statistischen Staatsamtes veröffentlicht werden.

### Eine Denkschrift über Frankreichs Finanzlage.

Das französische Finanzministerium kündigt an, daß es morgen ein Dokument über die Finanzlage Frankreichs zu Beginn der 13. Kammer-session veröffentlichen wird. Das Dokument wird 270 Seiten umfassen und Ergänzungen zu dem Motivenbericht des Budgetentwurfes enthalten. Es wird auf die Notwendigkeit einer energischen Amortisierungspolitik der französischen Staatschuld hinweisen und in großen Umrissen die Finanzpolitik der Regierung auseinandersetzen, welche jedwede Inflation, sowie Devaluation der Währung zurückweist und auf das Land baut, daß es ihm helfen wird, die allmähliche Festigung der französischen Währung zu stabilisieren und zu sichern. Dem „Matin“ zufolge enthält die vom Finanzministerium zusammengestellte Uebersicht der Finanzlage Frankreichs folgende Ziffern: Der Gesamtbeitrag der Staatsschulden am 31. Dezember 1913 betrug sich auf 32.594 Millionen Franken. Am 31. Juli 1924 betrug die innere Schuld Frankreichs 277.850 Millionen Papierfranken oder 63.550 Millionen Goldfranken. Die äußere Schuld bezifferte sich auf 35.964 Millionen Goldfranken, was einer Zunahme um 330 Prozent seit Beginn des Weltkrieges entspricht. Die englische Schuld ist um 1060, die belgische Schuld um 230, die amerikanische Schuld um 780 und die italienische um 187 Prozent gestiegen. Die Gesamtbilanz zeigt sich zusammen auf 796.830 Millionen Aktiva, in welchen inbegriffen sind: Die Immobilisations von 92.850 Millionen, die nichtamortisierbare Rente im Betrage von 586.000 Millionen, die Forderungen auf Grund des Dawesplanes von 103.900 Millionen und die Barmittel im Betrage von 4080 Millionen. Die Passiven betragen 660.320 Millionen, in welchen die nichtamortisierbare Rente und die langfristige Rente im Betrage von 492.545 Millionen, die kurzfristige Rente im Betrage von 76.494 Millionen und die nichtfundierte Schuld im Betrage von 91.281 Millionen inbegriffen sind.

### Gerichtssaal.

Todeserkennungsverfahren. Das Kreisgericht Eger hat bezüglich folgender, auf den Kriegsschulplätzen vermisster Soldaten das Todeserkennungsverfahren eingeleitet: Nikolaus Wagner, Landw. Gehilfe in Fraueneuth; Eduard Koll, Landwirt in Präbau; Josef Gabriel, Knecht in Fraueneuth; Johann Müller, Bädergehilfe in Pöskau; Anton Wächel, Vieher in Köhling; Alois Fischbach, Schlosser in Eintried; Emil Hell, Tischlergehilfe in Gottesgab; Wenzel Hammerhüpfel, Bädergehilfe in Falkenau; Georg Wenzel Förster, Landwirt in Markhausen; Franz Weidl, Landwirt in Rautenplan; Hugo Fischbach, Schlosser in Eintried; Johann Unger, Bergmann in Gofingrün; Anton Sieb, Wirtschaftsgehilfe in Oberberk; Josef Stalms, Verführer in Roiban; Hugo Helm, Schneidergehilfe in Gottesgab; Heinrich Frisch, Müllergehilfe in Schöngewald; Karl Martin, Müller in Krugreuth; Johann Fischer, Landwirt in Reudorf; Lorenz Riedl, Bergmann in Steinbach; und Josef Koller, Kaufmann in Karlsbad.

Die Dupensignale. Der 28 Jahre alte Schneider Johann Mertz in Eger hatte es sich am 16. September beim Alkohol gegeben lassen und warnte spät nachts mit seinem Freunde durch die nächtlichen Straßen Egers seiner Wohnung zu. In der Rotkirchstraße stand vor der Weindiele ein unbekanntes Auto. Mertz vergnügte sich in seiner Bierlaune damit, mit der Autohufe weihin durch die Nacht hallende Signale zu geben und diese Tätigkeit bis zum Erscheinen eines Wachmannes fortzusetzen, der beide zum Mitgehen auf die Polizeiwachstube aufforderte. Beide gingen bis zum Marktplatz mit, doch dort erklärten sie, nicht mitgehen zu wollen. Mertz fing an, sich mit dem Wachmann zu balgen, entziff ihm den Gummi mit und lief weg. Wegen öffentlicher Gewalttätigkeit angeklagt, suchte sich Mertz mit Bollrunkenheit auszuwehren. Das Gericht erkannte diese nicht an und verurteilte Mertz zu drei Wochen schwerem Kerker mit einer halben, bedingt mit einer Bewährungsfrist von zwei Jahren.

Ein Interzelle. Der Dichter Josef Wenisch in Wandorf behandelte am 1. August in Klatsch...

Literatur.

Tod oder Leben? Ein Appell an die Genossenschaftlichen Frauen von Margaret Davies. Verlag Wenzel Klotz, Wien II, Praterstraße 8.

anädigen Frau; Mittwoch Deutsche Kleinstädter, Nachvorstellung Illusionist; Donnerstag nachmittags Kamel geht durch das Nadelohr...

Aufführung von Klubs „Kreidekreis“. Samstag findet in der Kleinen Bühne die Aufführung des altchinesischen Spiels „Der Kreidekreis“ (Doctant) mit der Musik von Viktor Ullmann statt.

Pietro Mascagni dirigiert im Neuen Deutschen Theater Sonntag, den 4. Jänner „Aida“ und Dienstag, den 6. „Cavalleria rusticana“ und „I Pagliacci“.

Mittellung aus dem Publikum. Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Stock Brandy Medicinal. garantiert edles, reines Weindestillat. Neue Bezeichnung - alte, erstklassige Qualität.

Bereinsnachrichten. „Urania“. Rhetorik, heute, 10 Uhr. Wanderbund Kosmos, heute, 10 Uhr 15.

Veranstaltungen der Urania im Rahmen des Volksbildungswegens der deutschen Bezirks- und Stadtbildungsausschüsse. 28. bis 30. Dezember. Heute, 5 Uhr: „Das Weihnachts-Mysterienspiel“.

29. d., 8 Uhr, Rinsaal. Karten 3-10, Mtgl. 2 bis 9 Kronen. Mit diesen Veranstaltungen verbunden ist eine Ausstellung der Bilder des „Photographischen Preiswettstreits“ der „Urania“.

Die Klubs „Urania“. Deute 3, halb 6 und 8 Uhr; morgen Montag halb 6 Uhr. Großes Silvester-Doppelprogramm mit Kabarettentlagen im Urania-Rinsaal.

Turnen und Sport. DFC Prag gegen 1. FC Nürnberg 1:1 (1:0). Am ersten Weihnachtstage trafen sich in Nürnberg beide Klubs zu ihrem ersten Treffen.

Slavia Prag gegen Preußen Essen 4:0 (2:0). Vor 5000 Zuschauern in Essen spielte am ersten Weihnachtstage Slavia gegen Preußen.

Sonstiger Weihnachtssport. Prag, Sparta gegen HSK Brno 4:2 (3:1). Sparta gewann vor 2000 Zuschauern verdient.

2:3, Olympique gegen Old Boys Basel 3:0. - Barcelona. FC. Barcelona gegen Ramaterra Gieborg 3:0, Europe gegen Arena Bilbao 2:2.

Slavodoch. Prag, Slavia gegen DSK 19:1 (7:1, 5:0, 7:0). - Wien, Wacker gegen WAC 4:3, Rudolfsbrunn gegen Internationals 5:1.

Verantwortlich: Redakteur Wilhelm Kiegnert. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei Prag.

„APEC“ und „MORRELL“. Vertreter für die Czecho-Slowakei Robert Stránský, Prag II.

KUH & KRETSCH. Erzeugung von alkoholfreien Punsch. TEPLITZ-SCHÖNAU.

Kalla's Fischkonserven. werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Sonntag vormittags Kammermusik, nachmittags „Gräfin Mariza“, abends „Carmen“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Sonntag nachmittags „Kolportage“, abends „Kinder der Freude“; Dienstag „Beide Herren der...“.

Die Heilige Johanna.

Zur Aufführung im Neuen Deutschen Theater am 25. Dezember 1924.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß jedes Werk von Shaw eine Fülle von Anregungen bietet, stets neu, überraschend Gedachtes enthält, den scharfen tief schürfenden Geist seines Verfassers widerspiegelt.

„La Pucelle“ schmutzig ist, aber auch in den modernen Darstellungen ihrer Geschichte von Anatole France, Mark Twain, André Gide...

Der Punkt von dem aus er seine Heldin sieht, ist besonders scharf in der Szene nach der Krönung in Reims präzipiert, nach der Johanna zu den „Patrioten“ aller Schattierungen...

Piering-Semi-Essig ist der beste. In allen Konsum-Vertrieben.

Emmy Edw. geb. Schaffer. 43. Lebensjahre nach einem kurzen und ameren Leben aus dem der Familie...

Es ist schade, daß die sonst durchaus sorgfältige Regie Siebels an dem wunderbaren Epilog, in dem sich ironisch die „Verherrlichung und Heiligung“ der Jungfrau vollzieht...

Shaw's Heldin ist das gläubige Bauerntöchterchen, das als erste Protestantin den Stimmen in der eigenen Brust vertritt...

Daß sie aber aus der Welt der christlichen Adeligen, um ihre Vorrechte bangender Lebensherren, aus dem Kreise der streitbaren Kirche zurückkehren will in die Welt der Kleinen und Gedrückten...

Es ist schade, daß die sonst durchaus sorgfältige Regie Siebels an dem wunderbaren Epilog, in dem sich ironisch die „Verherrlichung und Heiligung“ der Jungfrau vollzieht...

Frl. Willi Bader bot in der Titelvorgabe eine befriedigende, in einzelnen Momenten, als einfaches Bandmädchen oder als verlässige Siegerin, ergreifende Leistung; manchmal aber, besonders in der Schlachtszene vor Orleans...

Dr. Kamill Eben.